

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 16-17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER AUFRECHTE GANG

Mancher Seelsorger und manche Seelsorgerin ärgert sich darüber. Manche Gottesdienstbesucher und Gottesdienstbesucherinnen tun es mit Freude. Sie setzen sich in die hintersten Bankreihen, obwohl vorne noch viel Platz wäre. Ich gehöre auch zu denen, die sich gerne hinten in die Kirche setzen. Einfach so – ohne Grund. Es ist eine Angewohnheit. Dort fühle ich mich wohl. Das quengelnde Kind, der dösende Mann, die Familie, die erst nach dem Gloria kommt und vor der Wandlung wieder geht, sie stören mich nicht. Ich habe das Gefühl, dort hinten, in den letzten Reihen der Kirche spiegelt sich das Leben. Zugegeben, die Sicht nach vorne ist eingeschränkt. Seelsorger, Ministrantinnen, Altar, Ambo und Tabernakel bleiben mir zunächst verborgen. Ich schaue auf Schultern und Rücken. Sie versperren mir die Sicht nach vorne. Nach Osten, wo das Licht einfällt, die Eucharistie gefeiert wird. Dort, wo das Kreuz Christi hängt, der Gekreuzigte mit erhobenen Armen, die Auferstehung schon andeutend.

I
Rücken
schöne, gekrümmte
breite, schmale
Rückgrat und
Kreuz
Was müssen sie tragen?
Ertragen?

Diese Sicht auf die Rücken, auf die eine Seite der Menschen, kommt mir vor wie Karfreitag. Ich darf alle diese Rücken, die Kreuze, die Schultern in den Blick nehmen. Ich soll an den Lasten, die sie tragen

erinnert werden – vielleicht daran teilhaben. Doch ich darf bei diesem Anblick nicht stehen bleiben. Die Botschaft von Ostern sagt uns, dass es nach dem Karfreitag weitergeht. Der Osterglaube manifestiert sich darin, dass wir nicht bei gedrückten Schultern und gekrümmten Rücken stehen bleiben, sondern den Rücken gestärkt bekommen und den aufrechten Gang gehen dürfen. Denn das, was uns letztlich drückt – der Tod –, ist überwunden. Vor Jahren habe ich über einer grossen Pietàdarstellung einmal das Schild gelesen: *This is not the end of the story*. Ja, das ist nicht das Ende der Geschichte. Gott sei Dank. Es ist gut, dass diese Menschen – im wahrsten Sinne – zwischen mir und dem Gekreuzigten und Auferstandenen stehen. Sie lenken meine Gedanken auf den, der Irdisches und Himmlisches, Menschliches und Göttliches verbindet. Auf das Ostergeheimnis schlechthin, dass den Gebeugten erstehen liess.

Im Anblick des Menschlichen nicht stehen bleiben

Im Anblick des Menschlichen nicht stehen zu bleiben, um das Göttliche zu schauen, das ist eine grosse Herausforderung. Es ist gar nicht so einfach. Ein kleines Karfreitags- und Ostergeschehen erlebte ich im vergangenen Frühjahr: ein Armenviertel irgendwo in Kolumbien. Es könnte an vielen Orten der Welt sein. In Mumbai, Rio de Janeiro, Kalkutta, Bangladesch, Kairo oder Manila.

Mit dem Chauffeur bin ich oft daran vorbeigefahren auf dem Weg zum Flughafen. Und einmal, als ich einen Freund abholte, bat ich den Chauffeur, einen anderen Weg zurückzufahren. Ich wollte nicht, dass dieser Anblick der erste sein würde, dem mein Freund in diesem Land entgegentreten müsste. Ein

277
OSTERN

279
LESEJAHR

280
ARMUT

283
THEOLOGIE

285
KIPA-WOCHE

290
BERICHT

294
AMTLICHER
TEIL

Christi Auferstehung aus der Unterwelt (Kreuz- und Auferstehungsweg von Alvarez Botero im Priesterseminar von Cartagena).



OSTERN

Armenviertel, abstossend, dreckig, eklig. Und eines Tages besuche ich diesen Teil der Stadt mit einer Streetworkerin. Meine zerlumpten Sandalen sind immer noch zu gut für hier. Mein T-Shirt etwas zu sauber. Ich werde ruhig, aber jede Faser meines Körpers ist angespannt. Ich bin aufmerksam, und eine Stille liegt über den Strassen, die nur vom fröhlichen Lachen der spielenden Kinder vor den Häusern unterbrochen wird. Wir überqueren den Wasserkanal im Dorf, er ist mehr Müllhalde als Kanal, und das Wasser fliesst schwarz. Nach dem Regen baden die Leute darin. Ganz am Ende der Strasse tritt meine Begleiterin auf eine Veranda, klopft an die Tür und ruft nach den Hausbesitzern. Es stellen sich mir Kisten entgegen, schlafende Hunde versperren den Weg und Unrat aller Art. Der etwas feige Gedanke befällt mich, schnellstmöglich von hier zu verschwinden. Mir kommen Gedanken wie: Guter Gott, wo ist dein Erbarmen? Was lädst du diesen Menschen auf? Und ich frage mich: Ist das das geknechtete Volk Gottes? Ist das der stumme Schrei der Entrechteten, von denen Romero, Sobrino, Boff und die vielen anderen geschrieben haben? Ehrlich gesagt, ich halte es fast nicht aus. Doch noch ehe ich mit Gott über dieses Unrecht hadere, führt mich meine Begleiterin am Haus vorbei. Nach wenigen Schritten wird mein Blick frei auf einen grossen Kräuter-, Gemüse- und Blumengarten. Sauberes Wasser wird zugeführt durch eine eigens erbaute Wasserzufuhr. Mit äusserster Sorgfalt und Liebe angebaut, gehegt und gepflegt, gedeihen die Früchte der Erde. Dafür leben Julio und Teresa. Sie haben diese Oase erschaffen und noch mehr. Ihr Gemüse und ihre Kräuter verkaufen sie an Hotels in der Stadt, vertraglich vereinbart. Ich bin sprachlos. Ihr Lachen steckt mich an, und bald kaue ich mit ihnen das aromatische Bitterkraut. Alle Spannung fällt ab von mir, und sie weicht einer gewissen Scham. Noch vor wenigen Minuten wollte ich davonlaufen. Wollte mich dem Anblick nicht stellen, der sich zeigte. Ich hatte nicht den Mut, weiterzugehen vom «Grab» in den «Garten», über den «Karfreitag» hinaus, um «Ostern» zu erleben. Ich habe das Unmögliche nicht für möglich gehalten.

Das Leben als Glaubensschule

Als Christ und als Christin sind wir immer wieder herausgefordert, durch Unschönes hindurchzugehen, getragen von der Hoffnung, dass sich dahinter Erfüllendes verbirgt. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, dass Gott eingreift. Wie damals auf Golgotha. Ich weiss, dass diese Worte so einfach zu schreiben und im Alltag oft nur schwer nachzuvollziehen sind. Gerade angesichts von Katastrophen und grossem Leid. Aber unser Leben ist eine Glaubensschule, und oft erkenne ich erst in der Rückschau die Botschaft. Denken wir an die Jünger

auf dem Weg nach Emmaus: Brannte uns nicht das Herz, als er unterwegs mit uns redete?

II
Auferstehung
erblicken
wo im Schatten
des Kreuzes
neues Leben
erwächst
behutsam
unerwartet

Ostern wird zum Prüfstein des Glaubens. In der gegenwärtigen theologischen Diskussion kommt immer wieder zum Ausdruck, dass Jesus zu sehr nur als Mensch gesehen und seine Göttlichkeit verschwiegen wird. Wer Jesus nur als Mensch unter Menschen sieht, kann die Auferstehung nicht glauben. Denn Ostern ist ganz und gar un-menschlich. Ostern ist göttlich! Ostern erhebt uns aus den menschlichen Erfahrungen hinein in die grenzenlose Liebe Gottes. In menschlichen Kategorien ist das nicht zu messen. Damit Gottes Liebe nicht Lippenbekenntnis bleibt, wurde Jesus geboren und auferweckt. Mit ihm fällt die letzte Bastion: der Tod. Für ihn – Jesus – und für uns hat Gott den Tod entmachtet.

Österliche Menschen leugnen nicht, dass jeder Mensch sterblich ist. Aber sie glauben an die Überwindung des Todes. Der Ostertag hat dem Tod das Rückgrat gebrochen. Es gibt ihn noch; aber er ist nicht die bestimmende Autorität. Diese liegt bei Gott, der den Tod überwindet.

An Jesus, dem Auferstandenen, nimmt er schon vorweg, was für uns alle verheissen ist. Niemand wird durch Ostern unsterblich. Aber keiner braucht dem Tod eine letzte Macht einzuräumen. Die Seele jubelt und tanzt, denn mit der Auferstehung Jesu ist die Macht des Todes durchbrochen. Das Licht wird zum Symbol für die Kraft der Auferstehung. Es hilft uns, den Blick vom Menschlichen auf Göttliches zu richten. Lumen Christi!

III
Am dritten Tag
erstanden.
Aufrechten Ganges
im Garten
Maria begegnend;
aufrechten Ganges
nach Emmaus
das Wort auslegend.

Auferstehung – ich glaube daran, weil einer den aufrechten Gang übte. Einer, der tot war. Und weil dieser Auferstandene uns seither den Rücken stärkt, um aufrechten Ganges durch die Welt zu gehen.

Sibylle Hardegger

Sibylle Hardegger war von 2002 bis 2010 Mitglied der Bistumsleitung im Bistum Basel, zunächst im Pastoralamt, anschliessend in der Bistumsregion St. Urs. Seit Dezember 2010 weilt sie für eine Sabbatzeit in Kolumbien und wird ab Mai in Uppsala, Schweden, am John-Henry-Newman-Institut tätig sein. Ihr sind zwei Projekt im Bereich «Wallfahrt in Skandinavien» und «Studentenaustausch» anvertraut.

SIE ERKANNTEN IHN NICHT

3. Sonntag der Osterzeit: Lk 24,13–35

Unmittelbar an den Bericht über den Besuch der Frauen am leeren Grab schliesst sich die Erzählung der Jünger auf dem Weg nach Emmaus an. Die beiden Erzählungen unterscheiden sich stark: Der Besuch am Grab ist höchst dramatisch: Der Schreck der Frauen über das leere Grab, die Erscheinung der beiden Männer in glänzenden Kleidern und der Unglauben der elf Jünger weisen auf das grosse Wunder hin. Bei Matthäus wird der Besuch der Frauen am leeren Grab noch dramatischer von kosmischen Erschütterungen begleitet beschrieben. Die Erzählung von Emmaus, die nur Lukas ausführlich schildert, ist demgegenüber eher alltäglich und unspektakulär: Zwei Männer diskutieren unterwegs niedergeschlagen über den Tod Jesu, über ihre zerschlagenen Hoffnungen, als ein dritter Mann, Jesus, sich unerkannt zu ihnen gesellt. Die beiden Jünger haben – ebenso wie die Apostel, aber anders als die Frauen – eine wahrhaft «lange Leitung», bis sie endlich begreifen.

«... was in den Schriften geschrieben steht» Die beiden zunächst namenlosen Jünger sind unterwegs auf dem Weg von Jerusalem in ein heute nicht mehr genau identifizierbares Dorf in der Nähe Jerusalems namens Emmaus. Warum sie diese Reise unternehmen, ist unklar: Haben sie in Emmaus etwas zu erledigen? Oder suchen sie Ablenkung nach den traumatischen Ereignissen? Der physische Weg scheint jedenfalls den Weg ihres langsamen Erkennens zu widerspiegeln.

Als sich ein dritter Mann zu ihnen gesellt, erkennen sie ihn nicht, und zwar offenbar nicht, weil Jesus sich in veränderter Gestalt zeigt, sondern weil sie ihn selber – wegen ihrer Trauer und Verzweiflung? – nicht erkennen können. Als der Fremde sich nach dem Inhalt ihrer Gespräche erkundigt, erzählen sie ihm ziemlich ausführlich den Grund ihrer Niedergeschlagenheit. Ihre Rede wird von den meisten Kommentatoren als unvollkommene Wiedergabe des Wirkens Jesu bezeichnet, da die Jünger offenbar auch auf eine konkrete Erlösung Israels gehofft hatten. Ihre enttäuschte Rede könnte jedoch auch als Kritik verstanden werden: Durch den Tod Jesu hat sich die Situation in Judäa keineswegs verbessert: Wir stehen ja in den spannungsgeladenen Jahren, die zum ersten jüdischen Aufstand gegen Rom und zur Zerstörung des Tempels führen. Die Enttäuschung der Jünger erinnert daran, dass diese konkrete politische Komponente nicht einfach ausgeblendet werden kann und Teil der noch ausstehenden vollkommenen Erlösung bleiben muss.

Dennoch zeigt sich in ihrer Rekapitulation der Ereignisse, dass es für sie eigentlich

schon einige «Indizien» gäbe, wieder Hoffnung zu schöpfen: den Bericht der Frauen und das leere Grab. Doch all dies hat in ihnen offenbar noch keine hoffnungsvollen Zweifel geweckt. Auch die lange Auslegung Jesu vermag weder die Jünger zu trösten noch sie von Jesu wahrer Identität zu überzeugen. Erst die einfache Handlung des Brotbrechens macht ihnen klar, wen sie vor sich haben. Weder Berichte noch Auslegungen und andere Worte wirken so stark wie Taten. Der Erkennungsprozess braucht offenbar von beiden Seiten etwas Geduld: Die Jünger legen einen langen Weg zurück – sowohl physisch als auch geistig –, bis sie in der Lage sind, Jesus und damit das Wunder der Auferstehung zu erkennen! Diese Erkenntnis weckt in ihnen sogleich Tatendrang, sie erwachen aus ihrer Niedergeschlagenheit und brechen sofort auf, um über das Erlebte in Jerusalem zu berichten. Könnten diese Kraft und Energie helfen, die Erlösung voranzubringen?

Wie verhält sich nun die ganze Emmaus-Passage zur hebräischen Bibel? Jesus selber stellt in unserer Passage sein Wirken, seinen Tod und seine Auferstehung in den Kontext der hebräischen Bibel, indem er seinen Reisebegleitern auslegt, «was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war» (Lk 24,27). Jesus selber sieht sein Wirken, seinen Tod und seine Auferstehung im Rahmen der hebräischen Bibel! Jegliche «Substitution», jegliches Ersetzen oder Überhöhen des «Alten» durch das «Neue» Testament greift daher daneben. Dies macht unsere Passage in den Worten Jesu unmissverständlich klar.

Die Emmaus-Erzählung selbst erinnert an Passagen aus der hebräischen Bibel und aus der Septuaginta, der Bibel des griechischen Judentums und des frühen Christentums. Dem Wanderer, der mit seiner Familie und Tieren unterwegs ist, erscheint Gott bei Mamre in der Form von drei Männern, die ihm die Geburt Isaaks verkünden (Gen 18). Abraham und Sara erkennen nicht, dass es sich dabei um Engel handelt.

Eine Erzählung über einen unerkannten göttlichen Begleiter findet sich auch im Buch Tobit, das in jüdischen Kreisen entstanden ist, jedoch nicht zur jüdischen Bibel gehört. Dort wird Tobit vom Erzengel Rafael – unerkannt – auf einer Reise begleitet. Rafael sorgt nicht nur für seine Sicherheit und sein Wohlbefinden, sondern führt ihm auch seine ihm bestimmte Frau zu und heilt seinen kranken Vater. Erst ganz am Schluss – am Ende der Reise – erschliesst sich Tobit die Herkunft seines himmlischen Begleiters.

All diese Erzählungen haben etwas sehr Tröstliches in sich: Gott ist auch da, wenn er nicht

erkannt wird. Das Erkennen hat auf das göttliche Dasein, das Schützen und Begleiten keinen Einfluss. Das Erkennen dieser göttlichen Präsenz setzt aber Kraft und Energie frei.

Mit Lukas im Gespräch

Etwas gewagter als die eben angeführten Einbettungen der Emmaus-Geschichte in die hebräische Bibel ist vielleicht der Vergleich mit der Exoduserzählung, welche Juden und Jüdinnen an Pessach, das dieses Jahr in die Woche vor Ostern fiel, erinnert und gefeiert haben: Wie den Israeliten auf ihrer vierzigjährigen Wüstenwanderung Gott erscheint, zeigt sich den Emmausjüngern unterwegs Gott. Das «Unterwegs-Sein» ist ein Zustand, der für die Begegnung mit Gott sensibilisiert, öffnet und vorbereitet. Ziel des Weges ist in beiden Fällen – sowohl für die Israeliten als auch die Jünger – das Gelobte Land oder eben dessen Mittelpunkt, Jerusalem. Und noch eine kleine Ähnlichkeit zwischen den beiden Erzählungen: Die Identität der beiden Emmausjünger bleibt merkwürdig unklar, den Namen des einen, Kleophas, erfahren wir zwar im Laufe der Erzählung, können ihn aber dennoch nicht wirklich einordnen. Der andere bleibt anonym. Auch die Lokalisierung des Dorfes Emmaus bleibt trotz zahlreicher Versuche unklar. Warum erscheint Jesus nicht als Erstes dem «inneren Kreis», seinen namentlich bekannten Schülern und Anhängern, den zwölf Aposteln in Jerusalem? Diesen erscheint der Auferstandene erst nachher, nach den Frauen und nach den unbekanntem Emmausgefährten (Lk 24, 36–53). Eine ähnliche «Anonymität» erscheint auch in der Pessach-Haggada, einer Zusammenstellung von biblischen und rabbinischen Erzählungen, Legenden und Liedern zum Auszug aus Ägypten, die an Pessach gelesen wird: Die Hauptfigur des Exodus, Moses, wird in der Haggada überhaupt nicht erwähnt! Spätere Generationen erklären das so, dass damit jedem und jeder die Möglichkeit gegeben werden soll, selber den Exodus nachzuvollziehen und zu erleben. Ähnlich könnte man vielleicht sagen, dass die «Anonymität» und das unspektakuläre «Setting» der gesamten Emmaus-Erzählung jeden und jede dazu einlädt, daran teilzuhaben, Jesus auf seinem persönlichen Weg – wie langsam und umständlich auch immer – befreiend zu erkennen.

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

ARMUT UND DIE ÖKONOMISIERUNG DER LEBENSWELT

ARMUT

Prof. Dr. habil. Stephanie Klein ist ordentliche Professorin für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Frau Prof. Stephanie Klein ist die Organisatorin der Ringvorlesung «Armut in der Schweiz. Christliches Engagement in Solidarität mit den Armen», die im Herbstsemester 2010 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern durchgeführt wurde.

¹Überarbeiteter Ausschnitt aus dem Vortrag «Der Beitrag von Theologie und Kirche zu einer gerechten partizipativen Gesellschaft» im Rahmen der Ringvorlesung «Armut in der Schweiz. Christliches Engagement in Solidarität mit den Armen» vom 10. Oktober 2010 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

²Vgl. Johann Baptist Metz: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Mainz 1977, 32.

³Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt am Main 2007; Richard Münch: Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, Mc Kinsey & Co. Frankfurt a. Main 2009.

⁴Bröckling (wie Anm. 3), 30.

⁵Vgl. ebd., 71.

⁶Ebd., 72.

⁷Vgl. ebd., 217.

Armut ist nicht nur eine bestehende gesellschaftliche Realität, sondern auch ein Phänomen, das die Gesellschaft immer neu aus sich heraus hervorbringt und das so auch die Zukunft bestimmt. In diesem Beitrag möchte ich auf die Mechanismen der Entstehung von Armut in der spätmodernen Gesellschaft eingehen und Perspektiven aus der Theologie aufzeigen, die diese Mechanismen zu durchbrechen vermögen.¹

Wir stehen heute inmitten eines tiefgreifenden Wandels der Gesellschaft, der neue verdeckte Bedingungen von Armut hervorbringt – einer Armut, die inzwischen weit in die Mittelschicht hineinreicht. Sie betrifft Menschen in allen Schichten der Gesellschaft, kann aber von Menschen im Wohlstand besser aufgefangen werden als von Menschen ohne Ressourcen. Ein zentraler Bedingungsfaktor von Armut ist das, was man lange Zeit als die «Leistungsgesellschaft» bezeichnet hat – eine Gesellschaft, in der Menschen, die weniger als andere leisten können, zu den Verlierern gehören. Diese Gesellschaft wird von der Logik des Tausches beherrscht.

Schon in den 1970er-Jahren hat Johann Baptist Metz die «Tauschgesellschaft» theologisch kritisiert, in der die Werte, die das Sozialwesen früher bestimmt hatten, zurücktreten in die Sphäre des Privaten, während das Prinzip des Tausches die öffentlichen Bereiche der Produktion, des Verkehrs und des Konsums immer mehr durchdringt.² Was keinen Tauschwert hat, verliert seinen Wert und Ort in der Gesellschaft. Heute beschreiben Soziologen und Politologen wie Ulrich Bröckling oder Richard Münch die Ökonomisierung aller Lebensbereiche als ein Zeichen eines tiefgreifenden Wandels der gegenwärtigen Gesellschaft.³

Die Ökonomisierung aller Lebensbereiche

Das markt-ökonomische Denken greift auf alle Lebensbereiche und deren Beziehungsmuster über. Es dringt nicht nur in den Alltag und seine Beziehungen ein, sondern auch in das Selbstverständnis des Menschen. Dies äussert sich auch in einem Sprach- und Definitionswandel. So spricht man z. B. nicht mehr nur in wirtschaftlichen, sondern auch in sozialen Bereichen von «Kunden» und überträgt damit das Beziehungssystem des Tausches, der Verhandlung und des Vertrags in Bereiche wie die der Erziehung und Sozialarbeit hinein, für die zuvor andere Beziehungsmuster konstitutiv waren. Aber nicht nur die Beziehung des Menschen zu anderen, sondern auch zu sich selbst wird verändert. Die Ökonomisierung dringt als soziale Erwartung und als verinnerlichtes Selbstbild in die Selbstauffassung des modernen Subjekts ein. Das Subjekt wird als ein «unternehmerisches Subjekt» konstituiert. «Ein Subjekt zu werden ist etwas, dem niemand

entgeht und das zugleich niemandem gelingt», schreibt Ulrich Bröckling.⁴ Denn das Individuum wird vor unlösbare Aufgaben gestellt: Die Imperative der Selbstoptimierung fordern lebenslanges Lernen, permanente Weiterbildung, ständiges persönliches Wachstum, kontinuierliche Verbesserung. Es wird nie mit etwas fertig und kann nie mit sich zufrieden sein.⁵ Der «Zwang zur Selbstüberbietung»⁶ führt dazu, dass sich das Subjekt niemals ausruhen kann.

Um den Anforderungen der marktförmigen, durch Konkurrenz konstituierten Gesellschaft entsprechen zu können, muss das Subjekt nicht nur gut, sondern das beste sein, denn auf dem Markt der Konkurrenten bekommt nur der Beste den Auftrag, den Job, die Ehrung. Doch das überfordert das Subjekt, denn selbst wenn es geschafft hat, einmal das beste zu sein, so bleibt es das nicht, und es ist zudem nur in einer einzigen Hinsicht das beste; in anderen Hinsichten ist es vielleicht nur mittelmässig. In dem Moment, in dem es die Ehrung für die Bestleistung empfängt, weiss es im Inneren doch um die grundsätzliche Überbietbarkeit und die Vergänglichkeit der Bestleistung und um seine Mittelmässigkeit auf einem anderen Gebiet.

Ständige Evaluationsschleifen sowie das Total Quality Management (TQM), das alle Unternehmensaktivitäten einbezieht und sich nicht nur auf das Produkt, sondern auch auf den Produktionsprozess wie auch auf die gesamte Kommunikation mit den Kunden, die Werbung, das Verkaufsgespräch usw. bezieht,⁷ steigern die Anforderungen ständig und machen sie komplexer. Dem Subjekt führen sie das ständige Ungenügen vor Augen und halten es pausenlos dazu an, sich weiter zu verbessern. Doch zugleich darf es auch nicht krank werden, die Familie muss intakt und das Leben im Lot bleiben, denn ein krankes Subjekt fällt im Rang zurück, verursacht Kosten und ist nicht marktkonform. Unter dem Stichwort Work-Life-Balance wird das Subjekt angeregt, auf sich selbst aufzupassen und sich körperlich und psychisch fit zu halten, jede Krankheit hat es sich selbst zuzuschreiben.

Damit wird das Subjekt in eine paradoxe Situation gebracht, die es nicht auflösen kann: Es muss sich selbst und andere ständig überbieten und damit versuchen, die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit ständig auszuweiten, zugleich soll es seine physische und psychische Konstitution erhalten und durch Ruhe und Entspannung pflegen, damit die Steigerung der Leistung überhaupt möglich ist. Der Mensch hat physisch und psychisch jedoch nur begrenzte Kapazitäten. Um diese dennoch zu erweitern, steht ihm zur Steigerung von Leistung und Durchhaltevermögen heute eine grosse Palette von pharmazeutischen Produkten zur Verfügung. Bereits Schülerinnen und Schüler stehen unter dem Druck, ihre

Leistung durch Medikamente zu verbessern; einmal damit angefangen, werden sie diesen Pfad im Leben nur schwer wieder verlassen können. Die Verantwortung für das Gelingen seines Lebens trägt das Subjekt allein. Jeder ist seines Glückes Schmied. Erfolg wird zur Einstellungs-sache definiert. Durch Selbstsuggestion und positives Denken sollen dem Selbst positive Kräfte zuwachsen. Psychotechniken wie das Neurolinguistische Programmieren (NLP) sollen den erdachten Erfolg steigern. «Unser Leben ist das, wozu unser Denken es macht», ist die Devise; «Selbstmanagement beruht in wesentlichen Teilen auf der Überzeugung, das Erreichen zu können, was man Erreichen will»⁸, schreibt Bröckling.

Das erschöpfte Selbst

Die steten und doch nie erfüllbaren Anforderungen zur Optimierung der Leistungen und der wachsende Konsum von Antidepressiva, leistungssteigernden Drogen und Alkoholika erschöpfen das Subjekt. Depressionen und Burn-out nehmen rasant zu. Diese Phänomene gehen quer durch die ganze Gesellschaft. Der begüterte Teil der Gesellschaft kann sich die oft langen Ausfallzeiten leisten, um sich zu regenerieren, und kann oftmals wieder im alten Umfeld Fuss fassen. Die Menschen, die finanziell weniger gut abgesichert sind, verlieren oftmals ihre Arbeitsplätze, ihr Gehalt, ihre Sicherheit und in verstärktem Masse ihr Selbstbewusstsein; viele geraten in eine Schulden- und Abstiegs-spirale, die sie langfristig in prekäre, armutsnahe Lebenslagen bringt.

Der französische Soziologe Alain Ehrenberg beschreibt diese Phänomene als Reaktionen auf die allgegenwärtige Erwartung eigenverantwortlicher Selbstverwirklichung: «Der Depressive (...) ist erschöpft von der Anstrengung, er selbst werden zu müssen.»⁹ War die Neurose der Ausdruck einer repressiven Gesellschaft, so ist die Depression der Ausdruck einer Gesellschaft, die das authentische Selbst zur Produktivkraft macht und bis zur Erschöpfung zur Leistungssteigerung anspornt. «Dem Glück auf Rezept folgt die Chemie der Verzweiflung», so Ehrenberg. «Wir werden mehr und mehr mit Psychopharmaka leben, die die Stimmung verbessern, die Selbstbeherrschung erhöhen und vielleicht auch die Schrecken der Existenz abmildern. Es ist an der Zeit, die Lebensweisen auszuloten, die sie verheissen.»¹⁰

Wenn diese Analyse, die hier nur angedeutet werden konnte, in die richtige Richtung weist, dann sind darin auch die Mechanismen und Orte auszumachen, die in der spätmodernen Gesellschaft neue Armut hervorbringen. Die Logik der Gewinnmaximierung bringt Verlierer hervor und führt dazu, dass Reichtum und Besitzverhältnisse immer ungleicher verteilt werden. Armut entsteht dort, wo Menschen die Ressourcen nicht haben, um in dieser Gesellschaft mitzuhalten. Es ist längst nicht mehr allein das sogenannte Prekariat betroffen, vielmehr sind Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten nicht mehr sicher, ob sie nicht auch in den Strudel von Selbstzweifel, Krankheit und letztlich auch Armut geraten.

Christliche Perspektiven für eine andere Gesellschaft

Die christliche Tradition hat dem sich als total, d. h. alle Lebensbereiche umfassenden und darin totalitär regierenden ökonomischen Denken etwas entgegenzustellen. Gegen die wachsende Geschichtslosigkeit, in der nur die Gegenwart zählt, hält sie eine «kritische Erinnerung» wach, die das Vergangene und die Zukunft solidarisch einschliesst.

Der Glaube an den Gott, der sich den Schwachen und Armen zuwendet, der sich seiner Macht entäussert und sich in einem Leben offenbart, das auf Macht und Reichtum verzichtet, durchbricht die innere Logik der ökonomisierten Gesellschaft. Er birgt nicht zuletzt die Vision einer Gesellschaft ohne Armut – einer Gesellschaft, die Armut nicht nur bekämpft, sondern Armut strukturell von Anfang an verhindert.¹¹ Wie kann eine Gesellschaft ohne Armut in Zukunft aussehen? Es wird eine Gesellschaft sein, die nicht an ökonomischen Maximen von Eigennutz und Gewinnmaximierung orientiert ist. Es wird eine solidarische Gesellschaft sein, die strukturell verhindert, dass Menschen in Not und Armut geraten, so wie dies bereits im alten Israel ansatzweise verwirklicht war.

Welchen Beitrag können Theologie und Kirche, kann der Glaube zu einer solchen Gesellschaft leisten?

– Der Glaube hält die kritische Erinnerung wach, dass die Totalität des Marktes, die alle Lebensbereiche und das Selbst zu durchdringen scheint, nicht alles ist. Er erinnert daran, dass die Würde und der Wert des Menschen sich nicht an seinem Marktwert und der ökonomischen Leistung, die er erbringt, bemessen lässt, sondern dass er ein unverrechnbares Subjekt ist, das sich Gottes Schöpfung und Zuwendung verdankt.

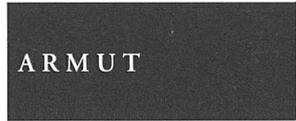
– Der Glaube erinnert an die Vision einer Gesellschaft ohne Armut und lädt dazu ein, daran aktiv mitzuarbeiten. Er durchbricht in der Erinnerung an den Gott, der den Schwachen zugetan ist, die Totalität des Marktdenkens, seiner Definitionen und Rhetorik.

– Die Beziehung zu Gott ermöglicht den Menschen auch eine neue Beziehung zu sich selbst. Von Gott weiss er sich berufen und befähigt zum Einsatz für die Schwachen. Vor Gott kann er zugleich die eigene Schwäche und Ohnmacht zulassen, und er weiss sich gerade in seiner Schwäche von Gott angenommen.

– Der Glaube erinnert an die Möglichkeit eines Zusammenlebens, dessen Grundlage nicht Eigennutz oder Gewinnmaximierung, sondern die Zuwendung zu den Schwachen ist; in biblischen Begriffen spricht er von Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, die «umsonst» sind und nicht auf Tausch beruhen. Sie gründen in dem Gott, der sich selbst bedingungslos den Menschen in Liebe, Gnade und Barmherzigkeit zugewendet hat.

– Dieser Glaube erwartet das Heil für die Menschen nicht aus der unermüden Leistung des Menschen, sondern aus Gottes Zuwendung, die zugleich der Grund für die Praxis der Zuwendung der Menschen zueinander ist.

Stephanie Klein



⁸ Ebd., 68.

⁹ Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a. Main 2004, 15.

¹⁰ Ebd., 16.

¹¹ Diesen Aspekt hat Ruth Scoralick in ihrem Beitrag zur Ringvorlesung ausgeführt; vgl. dazu auch: Norbert Lohfink: Das deuteronomistische Gesetz in der Endgestalt – Entwurf einer Gesellschaft ohne marginale Gruppen, in: Biblische Notizen. Beiträge zur exegetischen Diskussion Hft. 51. München 1990, 25–40.

DER BEITRAG VON THEOLOGIE UND KIRCHE ZU EINER GERECHTEN, PARTIZIPATIVEN GESELLSCHAFT

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern fand im Herbstsemester 2010 eine Ringvorlesung «Armut in der Schweiz» statt, veranstaltet von der Professur für Pastoraltheologie in Zusammenarbeit mit dem Verein Kirchliche Gassenarbeit Luzern, Caritas Luzern, Caritas Schweiz und dem RomeroHaus Luzern. In dieser Vorlesungsreihe wurde exemplarisch sichtbar, was Theologie und Kirche für eine partizipative Gesellschaft in der Schweiz leisten.¹

Nicht nur in fernen Ländern – auch in der Schweiz gibt es Armut. Nach Analysen der Caritas Schweiz sind rund 700 000 bis 900 000 Menschen in der Schweiz so arm, dass sie Anspruch auf sozialstaatliche Hilfe haben; davon sind ca. 260 000 Kinder und Jugendliche. Jede zehnte Person lebt unter dem Druck, nicht aus eigener Kraft ein Einkommen erzielen zu können, das ihrem Haushalt die Existenz sichert.²

Der Blick auf die Armut in der Schweiz irritiert. Das Selbstbild der Schweiz(er) definiert sich über den Reichtum und die hohen Lebensstandards, die ohne Zweifel das Gesamtbild der Schweiz prägen. Die Situationen der zehn Prozent der Bevölkerung in der Schweiz, die in prekären, von Not betroffenen Lebenssituationen leben, bleiben unsichtbar. Doch die Ausblendung verändert die Realität nicht, sie «verrückt» nur die Wahrnehmung und verschleiert den Blick; die Realität von Armut bestimmt weiterhin die Situation der Gesellschaft und wird erst dann grundlegend veränderbar, wenn sie analysiert wird. Das Ergehen eines Landes ist unteilbar. Wo es Suchtbetroffene gibt, Obdachlose, psychisch Kranke, die sich nicht helfen können, oder Familien, die sich für die Kinder das Nötigste nicht leisten können, da betrifft diese Armut das ganze Land. Diese Einsicht findet sich auch in der Präambel der Schweizer Bundesverfassung, in der es heisst, dass «die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen». Die Schweiz versteht sich als eine solidarische Gemeinschaft. Jeder Mensch hat nach der Verfassung einen Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein. Nur gemeinsam kann die Schweiz eine wohlhabende Gesellschaft sein, in der es allen wohl ergeht.

Wie ist eine solidarische Gemeinschaft in der Schweiz zu erreichen? Die Überwindung der Armut ist zunächst eine Herausforderung des Staates und seiner Einrichtungen. Er muss politische Rahmenbedingungen schaffen, damit alle Bürgerinnen und Bürger im Staat eine Existenzgrundlage zum Leben haben, und er muss den sozialen Frieden im Land gewährleisten. Doch ist der Staat mit dieser Herausforderung nicht allein. Die Gesellschaft lebt aus der konstruktiven Zusammenarbeit der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte und aus dem

kritisch-konstruktiven Diskurs zwischen ihnen. In diese Zusammenarbeit bringen die Kirchen Positionen und Argumente, Erfahrungen aus Jahrhunderten, Kompetenzen und institutionelle und wie auch personelle und praktische Ressourcen ein. Die wissenschaftliche Theologie, die karitativen Institutionen der Kirchen und das persönliche Engagement von Christinnen und Christen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Praxis einer solidarischen Gesellschaft in der Schweiz. Ich möchte hier drei Aspekte aufzeigen, wie die katholische Theologie und Kirche zur Überwindung von Armut und zu einer partizipativen Gesellschaft beitragen.

I. Beitrag zu Wertgrundlagen und Wertorientierung

Theologie und Kirchen leisten einen zentralen Beitrag zu den Wertgrundlagen und Wertorientierungen in der Gesellschaft. Der säkulare Staat kann die Werte, die den Menschen in der Gesellschaft Orientierung geben und die die Gesellschaft zusammenhalten, nicht selbst begründen. Die Religionsgemeinschaften tradieren zentrale Werte in der Gesellschaft. Dies wird mit Respekt auch von jenen in der Gesellschaft anerkannt, die selbst keiner Religionsgemeinschaft angehören. Jürgen Habermas hält Religion für eine lebensweltliche Ressource für das Überleben der Menschen. Der Staat zehrt von normativen Voraussetzungen, die er selbst nicht schaffen kann.³

Die Kirchen stellen Orte dar, an denen christliche Werte weitergegeben, reflektiert und eingeübt werden. Durch christliche Erziehung und Religionsunterricht leisten die Christinnen und Christen und die Kirchen einen Beitrag zu einer ethisch-verantwortlichen Grundhaltung der Bevölkerung. Die wissenschaftliche Theologie wird heute nicht zuletzt in ethischen Fragen in der Gesellschaft um ihren Rat gefragt.

2. Der Beitrag der Kirchen auf der diskursiven Ebene

Schon das Zweite Vatikanische Konzil hat zur Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Kräfte zur Gestaltung einer gerechten und partizipatorischen gesellschaftlichen Zukunft aufgerufen. «Es geht um die menschliche Person, es geht um den rechten Aufbau der Gesellschaft»⁴ – so benennt es das Ziel der gemeinsamen Bemühungen. Schon vor fast 50 Jahren hat es die Kluft zwischen Arm und Reich kritisiert: «Noch niemals verfügte die Menschheit über so viel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not.»⁵ Das Konzil ruft deshalb dazu auf, dass «alle Menschen, Glaubende und Nichtglaubende, zum rich-

Prof. Dr. habil. Stephanie Klein ist ordentliche Professorin für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹Überarbeiteter Ausschnitt aus dem Vortrag «Der Beitrag von Theologie und Kirche zu einer gerechten partizipativen Gesellschaft» im Rahmen der Ringvorlesung «Armut in der Schweiz. Christliches Engagement in Solidarität mit den Armen» am 22. Oktober 2010 an der Theologischen Fakultät Luzern.

²Vgl. Christian Kehrl: Armut in der Schweiz: die Fakten, in: Sozialalmanach 2010, hrsg. von Caritas Schweiz, Luzern 2010, 101–114.

³Jürgen Habermas: Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaats?, in: Ders./Joseph Ratzinger: Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Freiburg i. Br. 2006, 15–37, hier 16.

⁴Pastoralkonstitution Gaudium et spes, 3.

⁵Ebd., 4.

tigen Aufbau dieser Welt, in der sie gemeinsam leben, zusammenarbeiten müssen.»⁶ Ihre besondere Rolle sieht die Kirche darin, die Zusammenarbeit zu fördern und so der gesamten Gemeinschaft zu dienen. «Darum muss die Kirche in der Völkergemeinschaft präsent sein, um die Zusammenarbeit unter den Menschen zu fördern und anzuregen. Das geschieht sowohl durch ihre öffentlichen Institutionen wie durch die umfassende und aufrichtige Zusammenarbeit aller Christen, deren einziger Beweggrund der Wunsch ist, allen zu dienen. Das wird umso eher gelingen, wenn alle Gläubigen im Bewusstsein ihrer menschlichen und christlichen Verantwortung in ihrem eigenen Lebensbereich daran mitwirken, den Wunsch zu tatkräftiger Zusammenarbeit mit der internationalen Gemeinschaft zu wecken.»⁷

3. Karitative Tätigkeit und persönlicher Einsatz

Nicht nur auf der diskursiven Ebene um Werte und Orientierungen tragen die Kirchen zur Überwindung von Armut in der Gesellschaft bei, sondern auch durch ihre karitativen Institutionen und den persönlichen Einsatz der Mitglieder.

Die Ringvorlesung hat das ganz konkrete praktische Engagement vor Ort in Luzern exemplarisch sichtbar gemacht. So zeigte Fridolin Wyss⁸ die konkrete und oft sehr langwierige Arbeit der Kirchlichen Gassenarbeit Luzern auf, die sich besonders um jene kümmert, die durch alle staatlichen und kommunalen Auffangseile fallen. Sie leistet langfristige Arbeit mit Drogensüchtigen und ihren Familien und versucht durch eine investive Armuts politik, die sehr frühzeitig

schon Angebote macht und Lebensübergänge begleitet, die Armutsspirale zu durchbrechen und Kindern aus armutsbetroffenen Familien den Weg aus der Armut zu ermöglichen. So soll verhindert werden, dass Armut in der Familie weiter «vererbt» wird. Thomas Thali, Geschäftsleiter der Caritas Luzern, zeigte die überaus breite, den verschiedenen Lebenslagen armutsbetroffener Menschen angepasste Arbeit der Caritas Luzern zur Armutüberwindung auf, die von der Schuldnerberatung über Caritasläden zu sozialverträglichen Arbeitsplätzen reicht.

4. Zusammenfassung

Die Theologie und Kirche, so lässt sich zusammenfassen, verbürgt Werte in der Gesellschaft, die der Staat nicht selbst schaffen kann. Die jüdisch-christliche Tradition stellt einen unersetzlichen Schatz und eine Ressource für die Werte der Gesellschaft dar, den nicht nur die Christinnen und Christen zu schätzen wissen, sondern auch Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen. Diese Werte sind ein Fundament, das die Gemeinschaft der Menschen im Staat zusammenhält und das der Staat für das Zusammenleben der so unterschiedlichen Menschen benötigt. Zugleich stellt die Kirche mit ihrem Engagement an der Seite der Armen eine wichtige Reformkraft für die Gesellschaft dar. Mit ihren Analysen und ihrem über Jahrhunderte gewachsenen Know-how im Umgang mit Armut weist sie auf Fehlentwicklungen hin, macht Vorschläge zu konstruktiven Veränderungen und beteiligt sich an der praktischen Umsetzung.

Stephanie Klein

⁶ Ebd., 21.

⁷ Ebd., 89.

⁸ Fridolin Wyss: Tägliche Armut in Kontakt. Überlebenshilfe konkret, in: 178 (2011), Nr. 15, 260–262.

EINE NEUE THEOLOGISCHE REIHE VON «THEOLOGIEKURSE.CH»

.....

Der frühere «Theologiekurs» in Zürich, heute «Studiengang Theologie» und zusammen mit dem «Glaubenskurs» auch «theologiekurse.ch» genannt, startet das ambitionierte Unternehmen, die Kursunterlagen in einer Buchreihe von 16 Bänden zu veröffentlichen. Damit beweist der Theologische Verlag Zürich Mut. Er führt die neue Reihe als Edition NZN und hat den ersten Band «Der Geist, die Hoffnung und die Kirche» herausgebracht.¹ Damit sollen die einst vervielfältigten Kursmappen der bewährten achtsemestrigen Erwachsenenbildungsinstitution einer breiteren Öffentlichkeit im gesamten deutschsprachigen Raum in Buchform zugänglich gemacht werden. Für die Kursleiterinnen und -leiter sowie für die theologischen Autoren stellt das Unternehmen eine Herausforderung dar, denn die mehrbändige Reihe lässt einen Qualitätssprung des bereitgestellten Kursmate-

rials erhoffen – und damit auch der Kurse selbst. Man erwartet nicht nur handliche Unterlagen, die durch Online-Angebote (Register, Literatur) unterstützt und ergänzt werden, sondern insgesamt eine grössere Popularität der Theologiekurse und der religiösen Erwachsenenbildung. Dieses Feld soll nämlich nicht allein esoterischen New-Age-Kursen und zweifelhaften Heilpraxen überlassen werden, sondern auch den soliden kirchlichen Stellen. In pluraler Zeit ist Orientierung auf sachlicher Basis gefragt. Kritisches glaubwürdiges Denken soll gefördert werden. Für alle Interessierten ist der Kurs eine Chance der Fortbildung und der Vertiefung des persönlichen Glaubenswissens.

Welche Art von Dogmatik?

Der erste publizierte Band widmet sich dem dritten Teil der Dogmatik, der einstigen Königsdisziplin al-

THEOLOGIE

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

len theologischen Denkens und Arbeitens. Doch wie wird «Dogmatik» hier verstanden? Handelt es sich um das einstige katechismusartige Vermitteln von dogmatischen Sätzen, die von Gott geoffenbart wurden und die von den Gläubigen festzuhalten sind? – Nein, der Verfasser Felix Senn, selbst Studienleiter und Dozent für Systematische Theologie, ist nicht diesem instruktionstheoretischen Offenbarungsbegriff und einer entsprechenden Dogmatik verpflichtet. Er geht vielmehr von einem personalen und dialogischen Offenbarungsbegriff aus, wie er unter anderem auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Offenbarungskonstitution «Dei verbum» zum Durchbruch kam. Danach versucht die Dogmatik, Gottes Offenbarung in jeder neuen Zeit mit den Grunderfahrungen der Menschen zu korrelieren, zu verknüpfen und Antworten auf deren Lebensfragen aus der Perspektive des Glaubens zu geben. Die Dogmen als Ergebnisse theologischer Abgrenzung zur Häresie werden deshalb nicht überflüssig; doch nehmen sie gegenüber dem gelebten Glauben eine nachrangige Stellung ein. Die Dogmatik will den Glauben in jeder neuen soziokulturellen Situation verständlich machen und als evident erweisen. Systematische Theologie ist widerspruchsfreies Reden von Gott und über den Glauben. Dazu spielt die Heilige Schrift, in der Gottes Offenbarung ihren Niederschlag gefunden hat, eine zentrale Rolle. Das Alte und Neue Testament gelten als Wegleiterinnen für ein aktuelles Glaubensverständnis, nicht mehr bloss als nachträgliche schmückende Zutaten! Bestimmend ist ein heilsgeschichtlicher Ansatz, wie er auch im Grundlagenwerk «Mysterium Salutis» (1965–1976) Beachtung fand.

Die neue Reihe widmet der Dogmatik drei Bände und bringt die Hauptaussagen des christlichen Glaubens in einen inneren Zusammenhang. Der zu besprechende dritte Teilband der Dogmatik widmet sich der Pneumatologie (Lehre vom Hl. Geist), der Ekklesiologie (der Kirche) und der Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen); die Sakramente werden nur in ihren Grundstrukturen, wie sie der Kirche eigen sind, behandelt und kommen in Band VII (Liturgiewissenschaft) ausführlich und speziell zur Darstellung.

Pneumatologie – Über den lebenspendenden Geist Gottes

Entsprechend dem biblischen und heilsgeschichtlichen Ansatz beginnt die «Pneumatologie» nicht mit einer Auslegung der geheimnisvollen Trinität oder Dreifaltigkeitslehre und nicht mit den göttlichen Beziehungen der drei «Personen». Stattdessen setzt sie bei der Geisteserfahrung an, die auch heute möglich ist und die in der massgeblichen Bibel bezeugt ist: im Alten oder Ersten Testament, als Ruach mit der Bedeutung von Hauch, Sturm, Feuer und Atem in der Nähe des weiter greifenden Begriffs «Leben»; im Neuen Testament als Geist Jesu Christi und der Jünger in Verbindung mit der Erfahrung der Heilsbedeutung Jesu Christi. Inge-

samt wird Gottes Geist als «dynamische prophetische umwandelnde und verbindende Kraft» (S. 55) gesehen, die besonders in Jesus Christus, dann in der Christengemeinde und in der Mission gewirkt hat, aber nicht nur dort, sondern in der gesamten Schöpfung und in jedem Menschen. Gottes Geist hat auch im alttestamentlich geprägten Pfingstereignis gewirkt und kommt in den Charismen oder Gnadengaben der Glaubenden im Dienst am Aufbau der Gemeinde zum Ausdruck. Pfingsten als ausserordentliches Phänomen und als neue Geistestaufe ist als Sprechwunder dargestellt. Doch ist Gottes Geist nicht allein wie in ausserordentlichen Phänomenen wie Zungenrede und Glossolie wahrnehmbar. Der Geist wirkt im Inneren der Menschen; er belebt sie und bestimmt ihr Handeln. Gottes Geist erfüllt das All (Weish 1,7); er wirkt selbst ausserhalb der christlichen Religion – wie das Konzil sagt –, in Strahlen der Wahrheit (andere Religionen) und in echten religiösen Vollzügen (Nostra aetate, Nr. 1).

Der Verfasser der Pneumatologie greift drei Epochen aus der Dogmen- und Theologiegeschichte exemplarisch heraus, an denen er das Ringen um das rechte Geistverständnis aufzeigt:

- a) die Epoche der Kirchenväter mit den altkirchlichen Konzilien, an denen über die Wesensgleichheit der drei göttlichen Personen gestritten und der Geist als Lebensspender herausgestellt wurde;
- b) die Zeit der Auseinandersetzung von Ost- und Westkirche betreffend die Frage, ob Gottes Geist vom Vater oder / und vom Sohne ausgehe – also der Streit um das «filioque», der auch von politischen Machtkämpfen mitbestimmt wurde, und
- c) die mittelalterliche Gnadenlehre von der ungeschaffenen, habituellen und der in Wirkungen (z. B. Glaube, Hoffnung und Liebe) sichtbaren geschaffenen Gnade.

In der Nachfolge von Yves Congar und Karl Rahner wird dann eine systematische Pneumatologie in einer erfahrungsorientierten Perspektive entworfen. Der Heilige Geist wird weniger als autonome Entität verstanden, sondern eher als universale liebende Zuwendung Gottes zu den Menschen, unabhängig von Stand, Kultur, Geschlecht und Nationalität. Gottes Heiliger Geist «wohnt» in jedem Menschen, der in biblischer Rede-weise «Tempel Gottes» genannt wird oder geistgeleitet ist. Allerdings muss sich der Mensch dieser unsichtbaren und empirisch nicht beweisbaren Wirklichkeit öffnen, wozu nicht zuletzt Mystik und Nächstenliebe beitragen können. Der Geist ist Erhalter und Förderer des Lebens, ja der «göttliche Funke» im Menschen (S. 95). Die Geistverfasstheit eines jeden Menschen hat im Vergleich zu einem bloss innerweltlichen Denken eine Aufwertung des Menschen zur Folge, die ihm Freiheit und Würde schenkt, und die Achtung gebietet und letztlich Respekt. Der Geist bewirkt Gleichwürdigkeit und hat eine egalitäre, nicht aber uniformierende Tendenz. Der Autor stösst in Zusammenhang mit dem Firmsakra-

¹ Felix Senn: Der Geist, die Hoffnung und die Kirche. Pneumatologie, Eschatologie, Ekklesiologie (Studiengang Theologie, Bd. VI.3 Dogmatik). (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2009, 346 Seiten, kart.

Die Vatikanmauern trotzen auch einem Kinderblick

Schweizer Premiere des Films "Francesco e il Papa" in Einsiedeln

Von Josef Bossart

Einsiedeln SZ. – Rund 200 geladene Gäste haben am 15. April in Einsiedeln dem Dokumentarfilm "Francesco e il Papa" an seiner Schweizer Premiere einen warmen Empfang bereitet. Erzählt wird die Geschichte des elfjährigen Chorknaben Francesco, der als Solist vor dem Papst singen darf. Gleichzeitig gewährt der Film mit Francescos Augen Einblick in den Vatikan und das Leben des Kirchenoberhauptes - oder versucht es zumindest.

Es habe Nerven aus Stahl gebraucht, um diesen Film zu drehen, gestand Produzent Peter Weckert dem Premierenpublikum. Zwischen der Idee im Jahr 2007 und der Premiere sind vier Jahre vergangen. Drehbuchautor, Regisseur und Kameramann Ciro Cappellari erzählte, dass man im Vatikan das Filmprojekt zwar geduldet, aber gleichzeitig misstrauisch verfolgt habe.

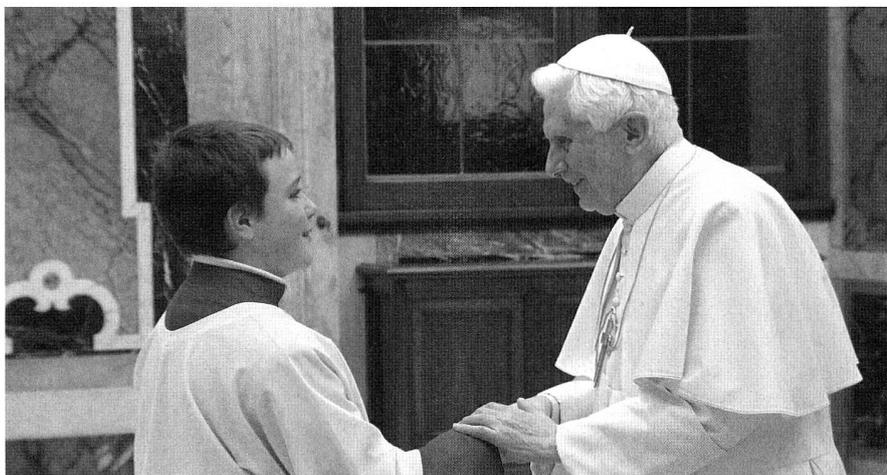
Abt Martin Werlen, Gastgeber des Premierenabends, äusserte sich beeindruckt darüber, wie es dem Film dank

Francesco gelinge, "diese ganz andere Welt" des Vatikans in die jetzige Welt herüberzubringen. Der Film zeige, wie das Petrusamt heute gelebt werde, erlaube es sich aber gleichzeitig auch, diese Form kritisch zu hinterfragen.

Schwierige Dreharbeiten

Rasant und temporeich jedenfalls die Eröffnungsszene zu "Francesco e il Papa" (Francesco und der Papst): Bilder vom Petersplatz und von Auslandsreisen – Kamerun, Angola, Jordanien, Israel – zeigen einen Papst Benedikt XVI., der von begeisterten Menschenmassen wie ein Pop-Star gefeiert wird. Der Papst-Helikopter überfliegt ein Fussballfeld, auf dem Francesco und andere Knaben dem Ball nachjagen.

Allein die Helikopter-Szene hat laut Cappellari einiges an Nerven gekostet: Weil bei den Dreharbeiten das Überfliegen des Fussballfeldes wiederholt wurde, um eine bessere Perspektive zu erzielen, war unbeabsichtigt die Flugroute des Papst-Helikopters geändert worden. Die Rückkehr des Helikopters löste im



Francesco wird von Papst Benedikt für sein Solo beglückwünscht: Szene aus "Francesco e il Papa".

Editorial

Bilder-Clash. – Filme über den Papst und den Vatikan lassen den Zuschauer immer etwas hungrig zurück. Gar zu gerne würde man einen ungefilterten Blick werfen in die geheimnisvolle Welt hinter hohen Mauern, die alljährlich tausende Pilger anzieht. Und die sich einem doch immer wieder entzieht. Denn der Vatikan gibt ungerne sein Innenleben preis; das zeigen auch die Aussagen von Kameramann Ciro Cappellari, der den Dokumentarfilm "Francesco e il Papa" gedreht hat (in dieser Ausgabe). Man bekommt nur zu sehen, was der Vatikan zeigen will und in der Art, wie er es dargestellt haben will.

Doch auch so entstehen weitere Bilder vom Vatikan, die das von der Institution präparierte Image ergänzen oder überlagern. Und diese Bilder entstehen im Kopf der Menschen, immer dann, wenn Entscheidungen des Vatikans bekannt werden. Zum Beispiel, wenn man erfährt, wie der Vatikan mit der tschechoslowakischen Untergrundkirche umgesprungen ist (in dieser Ausgabe). Da nützt dann die ganze Imagepflege der austarierten Bilder nichts mehr.

Es kommt zum Bilder-Clash: Hier die schönen Bilder aus einer anderen, etwas gestrigen Welt – die in manchem an den Hofstaat eines Monarchen erinnert – dort der Eindruck, es gehe vor allem um die Ausübung zentralistischer Macht. Aber vielleicht passt das ja ganz gut zusammen.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Auftrag der Kirche. – "Es ist nicht primär Auftrag der Kirche, eigene 'Schäfchen' zu gewinnen, sondern das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen, und zwar allen Menschen, ob Kirchenmitglieder oder nicht."

Der neue Zürcher Kirchenratspräsident und reformierte Pfarrer Michel Müller gibt "Idea Spektrum" (13. April) ein Interview über sein Amt und die Zukunft der Kirche. (kipa)

Benedikt XVI. – Mit einem normalen Arbeitstag hat der Papst am 16. April seinen 84. Geburtstag begangen. Wegen der beginnenden Karwoche verzichtete er diesmal auf besondere Festlichkeiten, ebenso wie zum sechsten Jahrestag seiner Papstwahl am 19. April. (kipa)

Nikolaus Maier. – Der Pfarrer aus Oberbayern ist vom Augsburger Bischof **Konrad Zdarsa** zum neuen Leiter der Gebetsstätte Wigratzbad im Allgäu bestellt worden. Der 42-Jährige tritt damit die Nachfolge von **Thomas Maria Rimmel** (47) an. Derzeit feiert die Gebetsstätte in der Nähe von Lindau ihr 75-jähriges Bestehen. Am gleichen Ort unterhält die Petrusbruderschaft ein internationales Priesterseminar. (kipa)

Giovanni Innocenzo Martinelli. – Der katholische Bischof in Tripolis hat sich gegen Waffenlieferungen an die libyschen Rebellen ausgesprochen. Diese könnten eine Fortsetzung oder sogar Verlängerung des Krieges fördern. (kipa)

Kate Middleton. – Die 29-jährige Britin hat sich vor ihrer Hochzeit mit Prinz William zu ihrem anglikanischen Glauben bekannt. Am 10. März legte sie im St James's Palace, dem Verwaltungssitz des königlichen Hofes, ihre Konfirmation ab. (kipa)

Wolfgang Sauer. – Der künftige geistliche Direktor der katholischen Journalistenschule IFP in München sieht in der Ausbildung von Journalisten eine wichtige kirchliche Aufgabe. "Es ist von grösster Bedeutung, dass die katholische Kirche in die Ausbildung von Menschen investiert, die künftig Meinungsbildner der Gesellschaft sein werden", sagte Sauer vor Journalisten. Er tritt sein Amt am 1. Mai an. (kipa)

Roger Vangheluwe. – Der wegen sexuellen Missbrauchs zurückgetretene belgische Bischof darf vorerst keine priesterlichen Aufgaben in der Öffentlichkeit mehr wahrnehmen. Auf Geheiss der vatikanischen Glaubenskongregation hat sich der frühere Bischof von Brügge in ein französisches Kloster in der Loire-Region zurückgezogen. (kipa)

Vatikan Alarm aus, sodass Feuerwehr und Ärzte zum Landeplatz eilten.

Das Drehen im Vatikan glich laut Cappellari zeitweise einem Hindernislauf: "Für jeden Schritt braucht man eine Erlaubnis, die oft von zwei Seiten bestätigt werden muss." Dies hat das Erreichen eines der erklärten Ziele des Filmes nicht leichter gemacht: dem Papst näher zu kommen.

Der Wille, das eigene Bild zu kontrollieren, sei im Vatikan eine jahrhundertalte Tradition und auch heute noch sehr stark, sagte Cappellari dazu in einem Interview für das Presseheft: "Sie wissen ziemlich genau, wie sie sich selbst darstellen wollen, und man bekommt schnell den Eindruck, dass die Person des Papstes unerreicht bleiben soll." Die Kurie wolle das Geheimnisvolle, welches Papst und Vatikan umgibt, um jeden Preis bewahren.

Von indiskreten Kamerablicken abgeschirmt bleibt deshalb im Film, als sich der Papst vor einem Spaziergang seiner roten Schuhe entledigt, um Wanderschuhe anzuziehen. Gar nicht erst gedreht werden durfte eine vorgesehene Begegnung des Papstes mit seinem Bruder Georg Ratzinger im Garten von Castel Gandolfo – aus ästhetischen Gründen, wie es hiess, denn damals trug der Papst einen Gips, nachdem er sich die Hand gebrochen hatte.

Authentisches Porträt

Während man im Film immer wieder den Eindruck gewinnt, dass jeder nähere Blick auf Papst und Vatikan in zähen Verhandlungen millimetergenau ausgehandelt worden ist, gelingt das Porträt des elfjährigen Francesco umso authentischer. Francesco lebt mit seinen zwei Brüdern und seiner Mutter in Rom, der Vater hat die Familie verlassen.

Der Film begleitet Francesco während der anstrengenden Probenzeit, als feststeht, dass der Sänger mit der glasklaren Stimme, Mitglied des Knaben-

chors ("Pueri Cantores") des päpstlichen Chors der Sixtinischen Kapelle, einen Solo-Auftritt vor dem Papst haben wird. Da ist für Francesco die Angst vor dem Stimmbruch oder vor einer Erkältung, und da ist viel Arbeit, Disziplin, Konzentration und Verzicht auf Freizeit.

Von seinen Brüdern kann Francesco, der die Singschule "Schola Cantorum" besucht, nicht viel Verständnis erwarten; wegen seines musikalischen Geschmacks und seiner etwas naiven Papst-Begeisterung hänseln sie ihn immer wieder.

Ungewisse Zukunft

Darüber hinaus zeichnet "Francesco e il Papa" ein anschauliches Bild der "Pueri Cantores", die bei Papstgottesdiensten im Petersdom oder auf dem Petersplatz auftreten. Immer schwieriger wird es, den Nachwuchs für den Spitzenchor sicherzustellen. Nicht zuletzt der ständigen Ablenkungen wegen, wie Gesangslehrer Don Marcos erklärt: "Fernsehen, Playstation, Handys – manche Kinder scheitern trotz einer wunderbaren Stimme, weil sie sich nicht auf eine Sache konzentrieren können. Die halten nicht eine Chorprobe durch."

Die Dreharbeiten für den Film sind im Januar 2010 abgeschlossen worden. Inzwischen hat sich der Chor der Sixtinischen Kapelle bereits verändert: Weil es immer schwieriger geworden ist, genügend Kinder dafür zu finden, sind mehr Erwachsene engagiert worden – was nicht ohne Auswirkungen auf die musikalische Ausrichtung des Chores bleibt. "Je weniger Kinder jetzt in den Chor kommen und dort ausgebildet werden, umso grösser ist die Gefahr, dass der Knabenchor im Vatikan eines Tages komplett verschwunden sein wird", bedauert Cappellari und meint, dass sein Film so gesehen zu einem wichtigen Zeitdokument geworden ist.

Der Film startet am 21. April in der Deutschschweiz. (kipa / Bild: Pressebild)

Kritik an bevorstehender Seligsprechung

Paris. – **Der Generalobere der traditionellen Piusbruderschaft, Bernard Fellay, übt Kritik an der bevorstehenden Seligsprechung von Papst Johannes Paul II.**

Damit werde die Gesamtheit seines Pontifikats und damit auch seine skandalösesten Unternehmungen gewürdigt, schrieb Fellay in einem am 15. April veröffentlichten Rundbrief. Als Beispiele führte der Generalobere einen Kuss des polnischen Papstes auf eine Koran-

Ausgabe und Busszeremonien für vermeintliche Versäumnisse der Kirche in der Vergangenheit an. Solche Schritte führten jedoch zu einer Haltung der Gleichgültigkeit im Alltagsleben, warnte Fellay. Der Generalobere erneuerte zugleich seine Kritik am geplanten Weltfriedenstreffen in Assisi. Er rief dazu auf, ab Ostern bis Pfingsten 2012 zwölf Millionen Rosenkränze zu beten, um die Befreiung der Kirche von ihren gegenwärtigen Übeln zu erreichen. (kipa)

Die unerhörte Prophetie

Ein Buch über die tschechoslowakische Untergrundkirche

Von Josef Osterwalder

Zürich. – Propheten hört man nicht gern. Das gilt auch von der prophetischen Botschaft der tschechoslowakischen Untergrundkirche. Der kürzlich verliehene Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche hat auf diese aufmerksam gemacht. Das den Preis begleitende Buch zeigt: Die Botschaft dieser Kirche ist aktueller denn je.

"Die verratene Prophetie" heisst der Titel des Buches, das die tschechoslowakische Untergrundkirche dokumentiert, die sich unter der kommunistischen Herrschaft gebildet hatte und von 1964 bis zur Wende 1989 im Geheimen wirkte. Ein Titel, der auf das Schicksal aller Prophetie hinweist, unerhört in einem doppelten Sinn zu sein: Ihre Botschaft wird als unbequem, unangebracht, skandalös empfunden und darum wird sie auch nicht angehört, geschweige denn befolgt.

Prophetisch wirkte diese Kirche in der Zeit kommunistischer Bedrängnis; verraten wurde sie vom Vatikan. Denn dieser hatte sich mit den kommunistischen Machthabern arrangiert, hielt es mit den "offiziellen" Priestern, die sich dem Regime gebeugt hatten. Da war nach der Wende das Auftauchen der kompromisslosen, mutigen Priester und Bischöfe aus dem Untergrund höchst unbequem.

Kreativ im Untergrund

Das Buch hält in Texten von zwanzig Autoren fest, wie es zur Bildung dieser Untergrundkirche kam, wie sie ihre Gemeinschaft lebte und welche Enttäuschung das Verhalten des Vatikans für sie bedeutete. Es entsteht das Bild einer höchst kreativen Kirche. Im Untergrund wurde ein Modell kirchlichen Lebens entwickelt, wie es aktueller nicht sein könnte. Modellhaft sind vor allem das Kirchenbild, die Offenheit, der Lokalbezug sowie die Weihe von verheirateten Männern und von Frauen.

Das Kirchenbild dieser Untergrundgemeinde basiert auf dem "Communio"-Gedanken, wie ihn auch das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) entwickelt hat. Die Kirche gründet demnach nicht auf dem hierarchischen Gefälle, sondern auf der Gemeinschaft, zu der der Priester mit dem Amt und die Laien mit ihren Charismen geschwisterlich beitragen.

Vorbildlich auch, als zweites Merkmal, dass die vom Kommunismus be-

drängten Christen sich geistig nicht abkapselten, sondern ganz bewusst die Entwicklungen in Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur verfolgten. Nur so, sagte ihr Bischof Felix Maria Davidek, kann die Kirche bestehen: wenn sie den Diskurs mit der Welt führt.

Das dritte prophetische Merkmal ist der Lokalbezug. Die Untergrundkirche wusste, dass sie Lösungen suchen muss, die ihr am konkreten Ort ein Überleben sichern. Sie konnte nicht auf das allgemeine Regelwerk der Kirche abstellen, sondern wusste, dass eine Ortskirche ihren eigenen Weg suchen muss.



Ludmila Javorova wirkte als Priesterin und Generalvikarin im Untergrund.

Zu diesen konkreten Erfordernissen der tschechoslowakischen Ortskirche gehörte, als viertes prophetisches Moment, auch der Entscheid, verheiratete Männer zu Priestern und Frauen zu Priesterinnen zu weihen.

Geschichts- und Lehrbuch

Dies alles wird in konkreten Bildern vorgestellt. So berichtet etwa eine Frau, wie sie als Mädchen entdeckt hatte, dass ihr Vater Priester der Untergrundkirche ist. Hinzu kommen theologische Vertiefungen. Besonders ergreifend das Interview mit Ludmila Javorova, die 1970 zur Priesterin geweiht wurde und als Generalvikarin in der Untergrunddiözese wirkte. In ihren Antworten scheint die tiefe Spiritualität auf, die diese Frau zum Priestertum geführt hat und die überlegene Art, wie sie auf das Berufsverbot des Vatikans reagiert hat: durch einen souverän wirkenden Gehorsam,

Erwin Koller, Hans Küng, Peter Krizan (Hrsg.): Die verratene Prophetie. Die tschechoslowakische Untergrundkirche zwischen Vatikan und Kommunismus. Edition Exodus, Luzern.

(kipa / Bild: Herbert-Haag-Stiftung)

Studie. – Die Synode der katholischen Kirche im Kanton Luzern wird am 11. Mai über die Finanzierung einer Studie über die Ursachen von Gewalt an Heim- und Verdingkindern mit 130.000 Franken abstimmen. 2008 hatte das Kirchenparlament in einer Erklärung um Verzeihung für Unrecht gebeten und eine Studie zur Ursachenforschung angekündigt. (kipa)

Vor Gericht. – Am 12. Mai muss sich vor dem Luzerner Kriminalgericht der ehemalige Pfarrer einer kleinen Luzerner Pfarrei verantworten. Er soll die kleine Gemeinde um Hunderttausende von Franken erleichtert haben. (kipa)

Gewalt. – Hunderte Muslime haben in der nordpakistanischen Provinz Punjab ein christliches Dorf gestürmt und die Bewohner in die Flucht getrieben. Zwei Bewohnern des Dorfes wird vorgeworfen, den Koran geschändet zu haben. (kipa)

Demission. – Der Pfarrer von Kappel SO hat seine Demission eingereicht. Der nigerianische Geistliche, der ein sexuelles Verhältnis zu einer Mitarbeiterin unterhalten hatte, war vom Basler Bischof Felix Gmür zu diesem Schritt aufgefordert worden. (kipa)

Ladenöffnungszeiten. – Der Nationalrat spricht sich für eine Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten aus. Am 14. April hat er eine Motion gutgeheissen, wonach die Kantone künftig die Ladenöffnungszeiten nach eigenem Ermessen festlegen können. (kipa)

Formodula. – Das Ausbildungskonzept "Formodula" der Schweizer Bischofskonferenz hat seine ersten Absolventinnen. Neun Frauen schlossen nach dem neuen Modul-System ihre Ausbildung mit dem Berufsabschluss "Katechetin/Katechet mit Fachausweis" ab. (kipa)

Straffrei. – Die Ankündigung einer Bibel- und Koranverbrennung bleibt straffrei. Drei Männer, die im November mit der Verbrennung der heiligen Schriften von Christen und Muslimen auf dem Berner Bundesplatz drohten, sind vom Vorwurf der Störung der Glaubens- und Kulturfreiheit freigesprochen worden. (kipa)

Kurie will "Entspannung" im Bistum Chur

Kirchenhistoriker Gasser zum Besuch von Bischof Vitus Huonder in Rom

Chur. – Die römische Kurie will "Entspannung" im Bistum Chur. Dieser Ansicht ist der Churer Kirchenhistoriker Albert Gasser. Es dürfe "mit Sicherheit" angenommen werden, dass man dem Churer Bischof Vitus Huonder bei dessen jüngstem Besuch im Vatikan "nicht nur den Rücken gestärkt, sondern auch Direktiven und Ermahnungen mitgegeben" habe.

Dies schreibt Gasser in einem Kommentar in der "Südostschweiz" (12. April). Der Honorarprofessor der Theologischen Hochschule Chur (THC) belegt seine Einschätzung mit Verweis auf ein Schreiben des Bischofs an die Mitarbeitenden des Bistums. In dem am 8. April veröffentlichten Brief informierte Huonder über seinen Besuch von Ende März im Vatikan und verschiedene im Anschluss daran getroffene Entscheidungen. Er geniesse "das volle Vertrauen" des Papstes, und der Papst wünsche von ihm "Kontinuität" in seinem Dienst, schrieb der Bischof.

"Mehr als nur ein Signal"

Huonder gab auch die Ernennung des Offiziels Joseph Bonnemain zum "Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen und den Kantonen" bekannt. Dieser Personalentscheid ist aus Sicht von Gasser "wohl mehr als nur ein Signal".

Denn dieses Dossier sei damit "exakt an Martin Grichting vorbei" jemandem übertragen worden, der "konzilient, kommunikativ und ein erfahrener Seelsorger ist und nicht nur vom Kirchenrecht und seiner persönlichen Ideologie

her argumentiert". Als weiteres Zeichen für seine Einschätzung interpretiert Gasser eine kleine Passage in dem bischöflichen Brief zur ausserordentlichen Form des römischen Ritus. Dort schreibt der Bischof, für ihn bleibe das Motu proprio "Summorum Pontificum" vom 7. Juli 2007 massgebend. Die Priesterausbildung im Priesterseminar St. Luzi in Chur werde davon aber nicht betroffen sein.

Mit "Summorum Pontificum" hat Papst Benedikt XVI. Messfeiern nach dem vorkonziliaren (tridentinischen) Ritus erleichtern wollen.

"Wieder Ruhe" im Priesterseminar

Für Gasser heisst dies, "dass der Bischof seine Absicht zurücknehmen muss, im Priesterseminar Chur zusätzlich einen Parallelklerus ausschliesslich für den ausserordentlichen Ritus heranzubilden". Dies sei eine der "hauptsächlichen" Meinungsdivergenzen zwischen Huonder und dem ehemaligen Regens des Priesterseminars, Ernst Fuchs, gewesen, so Gasser. Fuchs hatte im Februar "wegen schwerwiegender sachlicher Differenzen" mit dem Bischof seine Demission eingereicht. Gasser erwartet nun, dass in St. Luzi "wieder Ruhe einkehren" wird.

Neuer regionaler Generalvikar

In der Zwischenzeit hat Bischof Huonder Andreas Fuchs zum neuen regionalen Generalvikar für Graubünden ernannt. Der 40-jährige Zürcher tritt im Sommer die Nachfolge von Andreas Rellstab (44) an. Rellstab hatte im Februar aufgrund von Differenzen mit dem Bischof demissioniert. (kipa)

30. April bis 25. Juni. – Während annähernd zwei Monaten findet in der Deutschschweiz "Cantars" statt, das "Kirchenklangfest 2011" des Bistums Basel. Anlass ist das 125-jährige Bestehen des Kirchenmusikverbandes (KMV) des Bistums. In 18 Ortschaften der neun Kantone Baselstadt, Basellandschaft, Solothurn, Aargau, Luzern, Zug, Bern, Thurgau und Schaffhausen finden 226 Konzerte statt – an neun Samstagen sowie zusätzlich an Christi Himmelfahrt (Donnerstag, 2. Juni). Gut ein Viertel der Konzerte widmet sich moderner Kirchenmusik. Darunter sind nebst Gospel und Jazz auch ungewöhnliche Stilrichtungen wie Rap, Beatboxing oder Tango zu finden. Ferner finden Spezial-Anlässe statt: "Kids & Teens" (am 7. Mai in Olten), "Orgel" (am 21. Mai gleichzeitig in Grenchen SO, Solothurn und Olten SO), "Gospel" (am 28. Mai in Baden AG), "Uraufführungen" (am 2. Juni in Luzern) oder "Alte Musik" (11. Juni in Muri AG). Hinweis: www.cantars.org (kipa)

21. Mai. – "Wert-Schöpfung" heisst das Thema der fünften Frauensynode, die vom Verein "Frauenkirchen – Synode Schweiz" organisiert wird. Ein Blick ins Programm zeigt: Lustvoll haben sich die Frauen auf dem Finanzplatz Schweiz das Wirtschaftssystem vorgenommen. Wertschöpfung oder Wert der Schöpfung? Die Welt als Haushalt statt als Markt? Die Frauensynode 2011 nimmt das – weitgehend von Männern geprägte – Wirtschaftssystem aus der Sicht der Frauen in den Blick. Hinweis: www.frauensynode.ch (kipa)

Zeitstriche

Würdig? – Das Bistum Sitten will den Töff-Gottesdienst auf dem Simplonpass vom 1. Mai als Wortgottesdienst und nicht mehr als Eucharistiefest gestalten. Wegen des Massenandrangs sei die Würde der Feier nicht mehr gewährleistet. Biker wollen weiterhin die traditionelle Töff-Messe. Zeichnung Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

ment, dem Sakrament des Heiligen Geistes an, auch an weiteren Angelpunkten des Lebens die Gabe des Geistes zu feiern, womit er dem Bedürfnis heutiger Menschen nach weiteren Ritualen entgegenkommt. (Nur muss man neue Riten ja nicht unbedingt als «Firmung» oder auf der evangelischen Seite als «Konfirmation» bezeichnen!) Die Pneumatologie wird mit einem Kapitel zum eschatologischen Vorbehalt beschlossen, da Gottes Geist stets auch vom Ungeist bedroht und konkurrenziert wird und eine Vollendung auf dieser Welt noch ausbleibt. Doch eine damit verbundene Hoffnung leitet zum zweiten Teil, der Eschatologie, über:

Eschatologie – Über die Hoffnung auf Vollendung und Gerechtigkeit

Der äusserst interessant geschriebene zweite Teil betrifft im herkömmlichen Verständnis die «letzten Dinge» mit Gericht, Fegefeuer, Himmel und Hölle, im Verständnis der neueren Theologie jedoch die Hoffnung auf eine Vollendung der Welt in Gott (universale Eschatologie) sowie die Hoffnung auf die persönliche Vollendung des Einzelnen (individuelle Eschatologie). Der Verfasser hält die Spannung zwischen präsenter und zukünftiger Eschatologie durch und bringt Herkunft, Gegenwart und Zukunft des Lebens in eine lebendige Dynamik. Denn die Hoffnung auf die Zukunft prägt das gegenwärtige Handeln. Dabei werden die in apokalyptischem Kleid daherkommenden drohenden Gerichtsschilderungen der Bibel entmythologisiert und existentiell gedeutet. Der Gedanke des persönlichen Gerichts wird im Bild eines Spiegels festgehalten, den wir in Gegenwart Christi uns selbst vor Augen halten und dabei das Unvollendete, Fragmentarische und Schuldhaftige entdecken und dafür Verantwortung übernehmen. Die Endentscheidungshypothese von Ladislav Boros wird ebenso kritisch geprüft wie die Nahtoderfahrungen. Beide nähren unser Denken und führen zwar die Auseinandersetzung mit der Kunst des Sterbens und des Lebens; sie sind jedoch noch keine Vollendungserfahrung. Christliche Theologie denkt ganzheitliches «ewiges Leben» von Gott her, der Gemeinschaft schenkt und alles versöhnt und vollendet, der v.a. Gerechtigkeit schafft und insgesamt das Heil der Welt und eines jeden Menschen will (allgemeiner Heilswille, vgl. 1 Tim 2,4).

Theologisch aufschlussreich wird das Verhältnis von Geschichte und Heilsgeschichte bestimmt. Hierbei kommen die theologischen Entwürfe von Teilhard de Chardin (mit Christus als Omega der Schöpfung), Oskar Cullmann, Paul Tillich, Karl Rahner (transzendente Eschatologie), Jürgen Moltmann (Theologie der Hoffnung), Johann B. Metz (gefährliche Erinnerung an Jesu Leiden und Tod in der Eucharistie) und Gotthold Hasenbüttl (relationale Wahrheit in der Beziehung) zur Darstellung. Das Ziel der Eschatologie ist ein von der Hoffnung genährtes Leben, das sich der Fragmentarität unserer eigenen Biografie bewusst ist und sich doch im

Heute aktiv engagiert und befreiend wirkt. Die Hoffnung gründet in Christus, der den Glaubenden durch sein Kreuz und seine Auferstehung im Tod vorausgegangen ist. Das Fegefeuer wird als Zustand der Läuterung, Klärung und Heilung gedeutet, die «Hölle» als definitives Scheitern des Menschen und der Himmel als vollendetes Leben.

Ekklesiologie – Lehre von der Kirche

Der dritte Teil des Buches widmet sich zunächst den sakramentalen Grundstrukturen der Kirche im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, um dann die Kirche biblisch zu bestimmen und ihre «Notae» oder Kennzeichen zu beschreiben. Kirche ist nicht Selbstzweck, nicht «societas perfecta», sondern vom Herrn berufene Versammlung der Glaubenden, die sich in Solidarität für andere einsetzen. Deshalb ist die (universale) Kirche (von den Reformatoren «unsichtbare Kirche» genannt) stets grösser als die Institution Kirche mit ihren getauften Mitgliedern. So ist das bekannte «subsistit in» zu verstehen, nämlich so, dass die römisch-katholische Kirche in der grösseren, universalen Kirche Christi enthalten ist. Deshalb muss das Kirchenverständnis auch pneumatologisch (als Gemeinschaft, Leib Christi) und eschatologisch (auf dem Weg ins Reich Gottes) verankert und begründet werden. Die historische Frage einer expliziten Gründung der Kirche wird durch die Berufung der Jünger und der Frauen in der Nachfolge, des Abendmahls und der Oster- und Pfingsterfahrungen klug beantwortet. Ein Blick in die Theologiegeschichte sieht das II. Vatikanum als Antwort und Gegengewicht zum I. Vatikanum. Praxisrelevant sind schliesslich die vier Grundvollzüge der Kirche in Martyria (Zeugnis des Lebens), Diakonie (Solidarität und Dienst am Nächsten), Liturgie (Feier) und Koinonia (Gemeinschaft). Der ökumenische Ausblick fällt angesichts der gegenwärtigen «Ökumene der Profile» (W. Huber) realistisch aus. Die Grundperspektiven einer Option für die Armen und ein hoffnungsvoller Ausblick auf die Zukunft mit einem Rahner-Zitat bilden den Abschluss des überaus lesenswerten Bandes.

Damit hat der erste Band des auf 16 Bände veranschlagten Studiengangs Theologie seine Feuerprobe bestanden. Ein lebendig und verständlich geschriebenes, kenntnisreiches Werk mit theologischem Tiefgang eröffnet für viele Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer sowie für alle Interessierten eine optimale Chance zur persönlichen Glaubensbildung. Der lesefreundlich gestaltete Band lässt Platz für eigene Notizen; er vertieft Einzelfragen in «Exkursen», antizipiert den Gedankengang und fasst ihn jeweils wieder zusammen (Leserführung). Ein Register stellt der Verlag online zur Verfügung; Abkürzungen und Aufbau des Gesamtwerkes sind auf dem Buchzeichen sichtbar. Schliesslich ist eine Möglichkeit der Subskription gegeben, wodurch sich der Preis um gute zehn Prozent reduziert.

Stephan Leimgruber

THEOLOGIE

Die Reihe mit jährlich zwei Bänden ist auf sechs bis acht Jahre geplant und hat folgenden Aufbau:

Studiengang Theologie

I. Altes Testament

I.1. Erzählungen von Schöpfung, Erzeltern und Exodus

I.2. Überlieferungen aus Prophetie, Weisheit und Apokalyptik

II. Neues Testament

II.1. Jesus und die Evangelien

II.2. Die Anfänge der Kirche und die Briefe

III. Kirchengeschichte

IV. Philosophie

V. Fundamentaltheologie

VI. Dogmatik

VI.1. Gott und seine Schöpfung

VI.2. Jesus Christus

VI.3. Der Geist, die Hoffnung und die Kirche

VII. Liturgiewissenschaft

VIII. Theologische Ethik

IX. Kirchenrecht

X. Praktische Theologie

XI. Spiritualität

XII. Christentum und Weltreligionen

EINFÜHRUNG IN DAS CHRISTENTUM

Vortragsreihe der kath. Universitätsgemeinde in Freiburg

BERICHT

Kirche und die Botschaft Jesu: ein Widerspruch? Christ-Sein ohne Gemeinschaft? Glaube ohne Vernunft? Lebt die Kirche noch im Mittelalter? Ist Sterbehilfe moralisch verwerflich? Was ist christliche Spiritualität? Diese Fragen waren der Leitfaden einer Vortragsreihe der katholischen Universitätsgemeinde (KUG) in Freiburg, bei der Studierenden aller Fakultäten wie auch Interessierten aus der Umgebung eine intellektuelle Auseinandersetzung mit Fragen zum Christentum geboten wurde. Der Werbeaufwand mit Flyern und Plakaten hatte sich gelohnt, denn mit einer Teilnehmerzahl von durchschnittlich 25–30 Personen sollte im Haus Kairos, den Räumlichkeiten der KUG in Freiburg, eine Atmosphäre entstehen, die es erlaubte, an jedem zweiten Mittwoch des Herbstsemesters 2010 gebannt den einstündigen Referaten der sieben Dozenten der Theologie zuzuhören, um anschliessend sowohl eigene Rückfragen zu stellen und in informeller Runde bei einem Apéro die Diskussion weiterzuführen.

Jesus als historische Person

Als Referenten waren jeweils Experten aus einer Fachdisziplin der Theologie eingeladen, die bis auf eine Ausnahme (PD Dr. Simon Peng-Keller, Theologische Hochschule Chur) allesamt an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg tätig sind. Ihre Aufgabe bestand darin, einer breiten Zuhörerschaft einen Zugang zu einem bestimmten theologischen Thema zu eröffnen. Fachbegriffe der Theologie sollten für jedermann verständlich werden. Als Erster stellte sich Max Küchler, Professor für Neues Testament, dieser Aufgabe, als er über «Jesus von Nazareth und seine Botschaft vom Reich Gottes» referierte. An der Person Jesu, so Küchler, müsse sich die Kirche und das Christentum stets orientieren. Wie aber gelangen wir zum historischen Jesus? Was sagen uns die Evangelienberichte? Die Textkritik, so Küchler, ermöglicht es uns, anhand vieler Textversionen einen möglichst ursprünglichen Text zu rekonstruieren. Doch immer sind es Deutungen von Jesus, die wir erhalten. Als jesuanisch lässt sich bezeichnen, was sich als Auswirkung Jesu auf das Urchristentum erkennen lässt, und so gelangt man, nach Küchler, zu Anhaltspunkten des Lebens Jesu. Jesus – ein jüdischer Mann aus Palästina, geboren in einer Randprovinz. Mit 30 Jahren ist er öffentlich in Erscheinung getreten. Er hat seine Familie verlassen und ist von seinem Heimatort Nazareth nach Kapharnaum gezogen, wo er ungestört wirken konnte und sich der Bewegung um Johannes, dem Täufer, anschloss. Die empfangene Taufe im Jordan – «Initialzündung» und ein mystischer Moment, in dem Jesus sich erstmals

seines Auftrags und seiner Sendung bewusst geworden ist? An diesem Punkt entstand im Publikum eine Diskussion. Küchler konnte seine These durch Bibelstellen aus dem Markusevangelium untermauern, die diese Deutung zulassen. Als Prediger und Heiler war Jesus forthin mit einem Zwölfer- und Jüngerkreis unterwegs, und in seiner Tätigkeit sprengte er die herrschenden sozialen Grenzen, denn Zöllner, Dirnen und kultisch Unreine zählten zu seinem ausgewählten Publikum. Für Jesu Verkündigung war allein der gute Gott bestimmend für den Menschen und seine Radikalität im Leben, arm, ehelos, ohne Haus und Wohnung, war notwendig, um sich voll für die Botschaft vom Reich Gottes einzusetzen. Die Gefährlichkeit seiner Mission führte schliesslich in den Kreuzestod. Das Weiterbestehen der Jesus-Bewegung erklärte Küchler damit, dass die Anhänger Jesu die Erfahrung machten, dass er nach seinem Tod dennoch lebte: Ostern und Auferstehung. Die Keimzelle der Kirche war entstanden: Menschen, die an Jesus Christus glauben. Das Weitertragen der Botschaft von der Auferstehung und die Zeit der frühen Kirche wurden im zweiten Referat von Professor Franz Mali fortgesetzt.

Das Christentum in der griechisch-römischen Antike

Wie ging es weiter mit der Jesus-Bewegung nach Ostern? Auf sehr lebensnahe Weise führte Franz Mali, Professor für Patristik und Alte Kirchengeschichte, die Vortragsreihe am zweiten Abend fort. Das Verhältnis zum Judentum war sehr früh ein Thema der Christen: Wie sollten Christgläubige sich zur Synagoge verhalten? Die Teilnahme an deren Gottesdienst war für viele selbstverständlich: Eingebettet in das Judentum lebte man in der Erkenntnis des Messias den eigenen Glauben. Allmählich löste sich die Kirche dann gänzlich vom Judentum. Ein wichtiger Schritt bei der Ausbreitung des Christentums war es, dass schriftlich fixiert wurde, woran man glaubte. Während Jesus selbst Aramäisch sprach und dachte, wurden die neutestamentarischen Texte jedoch auf Griechisch verfasst. Anschaulich gemacht wurde dies anhand eines Faksimiles des Codex Vaticanus (Anfang 4. Jh.), den Professor Mali mitgebracht hatte. In der Frühzeit des Christentums kursierte eine grosse Zahl an Texten und Schriften, die über Jesus berichteten. Es wurde aussortiert, was als authentische Überlieferung gesehen wurde. «Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen», so ein Ausspruch des Referenten. Eine weitere Herausforderung stellte sich im hellenistisch-römischen Reich mit der monotheistischen Gottes-

vorstellung der Christen. Wie sollte sich dies mit dem römischen und griechischen Götterhimmel vereinbaren lassen? Wie kann Gott Vater Sohn und Heiliger Geist sein? Die Inkulturation ist fast so alt wie das Christentum selbst: Eine Auseinandersetzung mit der Sprache und Philosophie des hellenistisch-römischen Kulturraums war nötig. Philosophische Termini wie «Relation» und «Substanz», so wurde auf einfache Weise verständlich gemacht, wurden nun genutzt, um darzulegen, dass Gott dreifaltig einer ist: Der Vater steht in Beziehung zum Sohn im Heiligen Geist.

Die mittelalterliche und die moderne Gestalt des Christentums

Mit einem eindrücklichen Zitat des jungen Theologen Joseph Ratzinger begann Mariano Delgado, Professor für neuere Kirchengeschichte, die historischen Ausführungen zum Christentum vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. «Das Christentum lebt gerade auch bei uns (...) in einer uns fremden Gestalt, der Gestalt des Mittelalters», so Ratzinger. Das sollte das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Weichenstellungen ändern. Das Aggiornamento dieses Konzils ist dabei allerdings keine Selbstverständlichkeit, denn die katholische Kirche hatte etliche Schwierigkeiten mit der Inkulturation in der Moderne. Dabei ist für Delgado der Begriff der Inkulturation sehr positiv besetzt: Inkulturation bedeutet immer auch eine Verwandlung der Kultur durch die Botschaft des Evangeliums. Zunächst war es der Liberalismus, der als Gefahr für den Glauben und die Kirche gesehen wurde, worauf Pius IX. im Jahr 1864 mit dem Syllabus errorum reagierte. Die Kirche galt als Societas perfecta, eine in sich geschlossene Gesellschaft. Auch Pius X. lehnte noch Anfang des 20. Jh. die historisch-kritische Methode der Exegese als «theologischen Modernismus» ab. So führte Professor Delgado aus, weshalb Johannes XXIII. das II. Vatikanum einberief, nämlich um die Kirche aus der Verschllossenheit in ein neues Denken zu führen. Dabei wurde ein konfessioneller Staat von der Kirche nicht mehr als Ziel gesehen. Ebenso sticht hervor, dass die Kirche mit dem Konzil als Leib Christi verstanden wird und vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen die Rede ist. Auch die Anerkennung nichtchristlicher Religionen gehört zu den Ergebnissen der konziliaren Arbeit. Die Spannung zwischen «Kontinuität und Innovation», so der Referent weiter, ist es, was die Kirche seit dem II. Vatikanum kennzeichnet. Im Anschluss an den Vortrag entstand eine lebhafte Diskussion um die Frage, ob die Kirche bereits aus allen Zeichen der Zeit die notwendigen Rückschlüsse gezogen hat. Sind wir wirklich losgekommen von einer «Enzykliken-Theologie» hin zu innovativem theologischen Denken, das mehr ist als bloße Kommentierung lehramtlicher Aussagen? Haben wir die Frage zur Stellung der Frau in der Kirche schon ausreichend diskutiert?

Der Gottesbezug des Menschen als Herausforderung für das Denken

Die Gottesfrage, so Andreas Uwe Müller, Professor für Fundamentaltheologie, wird in der Einführung in das Christentum immer sehr schnell vorausgesetzt. An diesem Abend wurde sie von Herrn Müller eigens thematisiert. Wie lässt sich Gott denken vor dem Forum der Vernunft? Glaube muss immer auch vernünftig begründbar sein, um nicht zum Fundamentalismus zu werden. Mit einem historischen Überblick durch einige Etappen der Theologiegeschichte gelang es Professor Müller, den Zuhörern verständlich zu machen, wie wichtig es ist, dass wir gerade heute, wo Religion und Glaube sich oft heftiger Kritik ausgesetzt sehen, unseren Glauben ins Gespräch bringen und auch in öffentlichen Debatten einer Demokratie als religiöse Bürger das Wort ergreifen, wenn es etwa um die Frage nach Werten in der Gesellschaft geht. Die Frage nach Gott, so der Ansatz von Professor Müller, muss heute beim Menschen selbst beginnen. Der Mensch als ein Wesen, das nach Sinn sucht, ist nicht nur in einzelnen Handlungen, sondern auch im grossen Ganzen von der Sinn-Frage betroffen. Der Mensch als endliches Wesen kann dabei niemals den letztgültigen Sinn einmalig erfassen, denn er ist an die Bedingungen seiner irdischen Existenz gebunden: Hierzu zählen seine Endlichkeit, sein Verhältnis zu den Mitmenschen, die Möglichkeit der Schuld, die Erfahrung eines über den Menschen hinausgehenden Verlangens. Die Einheit dieser auseinanderstrebenden Aspekte ist möglich, wenn der Mensch sich dem Geheimnis öffnet und realisiert, dass er von sich selbst und seinen Ängsten loslassen muss, um die wahre Freiheit zu finden. Er ist sowohl auf Gott, das Geheimnis, wie auch auf seine Mitmenschen verwiesen. Die philosophischen Ausführungen des Referenten hinterliessen einen nachhaltigen Eindruck. Neben der Diskussion im Plenum ergaben sich so manche Fragen und Klärungen dann auch im persönlichen Gespräch.

Menschenwürdig sterben

Der Lehr- und Forschungsrat Dr. Markus Zimmermann war ganz in seinem Element, als am fünften Abend der Vortragsreihe das Thema «menschenwürdig sterben» aus theologisch-ethischer Perspektive behandelt wurde. Es gelang dem Referenten, anhand eines geschichtlichen Vergleichs zwischen dem Mittelalter und der heutigen Zeit klarzumachen, weshalb wir uns in unserer pluralistischen Gesellschaft eigens mit dem Thema des Sterbens aus ethischer Perspektive auseinandersetzen. Gehörte zum Mittelalter die Ars moriendi, die Kunst des guten Sterbens, zu der auch der Sakramentenempfang und das bewusste Abschiednehmen zählten, dazu, so sehen wir uns heute der Medikalisierung und Hospitalisierung des Lebens gegenübergestellt, was veränderte Sterbesituationen mit sich bringt. Sehr klar wurde herausgestellt, wie

BERICHT

BERICHT

schwer sich Angehörige damit tun, anzuerkennen, dass auch Ärzte und die Medizin Grenzen haben. Herr Zimmermann unterschied zwischen drei Kategorien, die auf die Frage nach dem Sterben antworten: die Intensivierung der Palliativ-Care, ein massvoller Umgang mit medizinischen Mitteln und die Beihilfe zum Suizid, was allerdings neben den Benelux-Ländern nur in zwei US-Staaten und in der Schweiz möglich ist. Systematisch klärte der Referent das Durcheinander der Begriffe: Wie unterscheidet sich direkte aktive von der indirekt aktiven und der passiven Sterbehilfe oder gar von der Beihilfe zum Suizid? Aufhorchen liess die Aussage des Referenten, dass es für die Schweiz bisher keine statistischen Zahlen zur Sterbehilfe gibt. Eindeutige Antworten auf das, was man ethisch im Sterbeprozess verantworten kann, sind gemäss Zimmermann schwierig. Auf Rückfragen ging der Referent darauf ein, dass der Glaube einem Menschen einen Anhaltspunkt geben kann, wenn er sich in seiner Gottebenbildlichkeit erkennt. Zweifelsohne leben wir aber auch in einer Zeit mit wenig Schöpfungsbewusstsein. Wer denkt daran, dass das Leben ein Geschenk Gottes ist?

Das Leben christlicher Gemeinden

Der Pastoraltheologe Michael Felder sprach in seinem Referat vom Christ-Sein, zu dem Gemeinschaft, Gottesdienst und Nächstenliebe gehören. Neben einer Lehre und Formen braucht es auch eine praktische Umsetzung. Das Christentum, so Felder, zeichnet sich durch Macht im Handeln aus; es steht in der Nachfolge Jesu, und das Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft bleibt immer bestehen. Das Charisma des Einzelnen erfährt eine gewisse Begrenzung durch die Gemeinschaft. Wichtig war der Hinweis von Professor Felder, dass das Christentum nicht mit Nationalismen und Ethnien und einer Art «elitärer Klasse» vereinbar ist. Was den Gottesdienst betrifft, so ist dieser für das Leben als Christ wichtig, da Gottes Heil darin auf besondere Weise erfahrbar wird und die Gläubigen im Namen Christi als Gemeinschaft versammelt sind. Auf die Problematik angesprochen, wie man kirchlich Fernstehenden wieder den Sinn für die Gemeinschaft und den Gottesdienst erschliessen kann, wies der Referent darauf hin, dass gerade die gottesdienstliche Sprache als Symbolsprache dafür wichtige Anknüpfungspunkte bietet. Jedoch soll und muss es im christlichen Gottesdienst um das Heilswirken Gottes gehen; das Geheimnis Gottes darf nicht vereinnahmt werden durch Aktivismus der Teilnehmer. Schliesslich kam Felder auf die Verantwortung der Christen für die Armen zu sprechen. Was heute «Option für die Armen» genannt wird, ist ein zentrales Kennzeichen des Christentums seit Anbeginn. Die drei Grund-Dimensionen des christlichen Lebens: Gemeinschaft, Gottesdienst und Nächstenliebe gehören in der Tat zusammen. In der anschlies-

senden Diskussion war viel von den Schwierigkeiten zu hören, wie es gelingen kann, die pastoralen Herausforderungen heute zu bewältigen. Ist es zumutbar, wenn Kirchenräume nicht mehr richtig gepflegt werden? Wie ist umzugehen mit einem «individualisierten Christentum»? Wie werden pastorale Räume in Zukunft aussehen? Wagen wir es, Gott zu vertrauen, dass er die Kirche auch weiterhin leitet und führt?

Grundzüge christlicher Spiritualität

Dr. Simon Peng-Keller, Privatdozent für Fundamentalthologie und Theologie der Spiritualität, zugleich auch Exerzitienleiter, schloss mit seinem Referat die Vortragsreihe ab. Was zeichnet christliche Spiritualität aus? In einer Zeit wie der heutigen, wo bereits die Begriffe «religiös» und «spirituell» nicht mehr eindeutig verwendet werden, ist es umso wichtiger, eine klare Vorstellung davon zu haben, dass christliche Spiritualität wesentlich meint, ein vom Geist Gottes bestimmtes Leben zu führen. Spiritualität ist ein ur-christlicher Begriff. Vier Grundzüge der christlichen Spiritualität stellte Simon Peng-Keller weiterhin dar: Sie zeichnet sich aus durch eine wohltuende Unterscheidung: Was ist vom Geist Gottes und was nicht? Sie ist vom Geist Christi geprägt: An Jesus Christus gilt es, sich zu orientieren. Der Geist Christi ist es auch, der uns oft sehr leise leitet. Schliesslich ist das geistliche Leben des Christen in einer Spannung: Der Geist ist gegeben, aber noch nicht alles ist erfüllt. Wichtig ist es auch, geistliches Leben als einen Übungsweg zu sehen, der mit einer Methode einhergeht, die aber keinen Selbstzweck darstellt. Ziel ist es, frei zu werden von Vergangem und von visionären Zielen der Zukunft, um in der Gegenwart zu leben. Um ein geistliches Leben zu führen, ist es wichtig, sich eine persönliche Regel zu geben und regelmässig zu üben, so ein Rat des Referenten. In der Stille kann man sich vom Geist Gottes berühren lassen. Gebet und Arbeit sollen schliesslich einander durchdringen. Fragen stellten sich: Sind denn christlicher Glaube und die buddhistische Methode der Zen-Meditation vereinbar? Der Referent äusserte Vorbehalte, dass man die Methode so einfach vom Inhalt lösen kann. Kritisch gesehen wurde in der Diskussion auch, dass Spiritualität sehr lange «verkopft» verstanden wurde, doch auch der Leib hat seinen Platz in der christlichen Spiritualität.

Fortsetzung folgt?

Lobende Rückmeldungen gab es seitens der Teilnehmer zu dieser Art der Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben. Etliche Studierende, und auch andere interessierte Christen, profitierten besonders in der Diskussion und im persönlichen Austausch davon, kritische Fragen stellen zu können. Es ist gut möglich, dass die positive Resonanz dazu führen wird, dass die KUG auch im kommenden Herbstsemester 2011 eine Vortragsreihe anbietet. *Thomas Fries*

KIRCHENMUSIKFESTIVAL CANTARS

Sakrale Tradition und Moderne unter einem Dach

Unter dem Namen «cantars – das kirchenklangfest 2011» findet von Ende April bis Ende Juni das Jubiläum zum 125-jährigen Bestehen des Kirchenmusikverbandes Bistum Basel statt. Dabei bricht *cantars* alle Rekorde: Noch nie wurde in der Schweiz Kirchenmusik in dieser Vielfalt und mit derart vielen Konzerten und Teilnehmenden geboten. Der Titel dieses einzigartigen Festivals ist Programm: *cantars*, abgeleitet vom lateinischen Verb *cantare* (singen) und dem lateinischen Nomen *ars* (Kunst), bietet eine Veranstaltungs- und Konzertreihe, die ein Kulturgut mit über 1000-jähriger Tradition in den Mittelpunkt stellt. Eine Tradition, welche nicht wegzudenken ist: Die Musik prägt unsere Liturgien und trägt massgeblich zur Emotionalität einer Feier bei, geistliche Konzerte bereichern die Kirchen- und Kulturlandschaft, zahlreiche Musikerinnen und Musiker, Komponistinnen und Komponisten widmen ihr Schaffen auch dem sakralen Werk.

300 000 ehrenamtliche Stunden

Am Samstag, 30. April 2011, startet in Luzern das grösste je in der Schweiz durchgeführte Kirchenmusikfestival. Für die rund 230 Konzerte, die an neun Samstagen sowie an Christi Himmelfahrt bis zum 25. Juni an 18 Orten in den Basler Bistumskantonen geboten werden, leisten die Mitglieder der Chöre sowie die zahlreichen Helferinnen und Helfer um die 300 000 Stunden Arbeit, schätzt Sandra Rupp Fischer. Ehrenamtlich, wie die Verantwortliche für *cantars* betont.

Nicht weniger als 13 nicht thematisierte Kirchenmusik- und sechs Spezialitätentage mit durchschnittlich je 12 Konzerten werden im umfangreichen Programmheft aufgeführt. Darin enthalten sind insgesamt 242 Programmpunkte, wovon der überwiegende Teil auf Konzerte hinweist. An den insgesamt 20 Festivals stehen 226 Konzerte auf dem Programm, gut ein Viertel davon widmet sich neuer, moderner Kirchenmusik. *cantars* findet in insgesamt 52 Kirchen, Kapellen und Klosteranlagen in 18 Ortschaften statt.

Daneben stehen Kinos, Universitätsräumlichkeiten, Kongresszentren und Aussenräume für spezielle Programmpunkte zur Verfügung. Abgerundet wird das sehr umfangreiche Programm durch Spezial-Anlässe wie «Kids & Teens» (7. Mai in Olten), «Orgel» (21. Mai gleichzeitig in Grenchen, Solothurn und Olten), «Gospel» (28. Mai in Baden), «Uraufführungen» (2. Juni in Luzern) oder «Alte Musik» (11. Juni in Muri AG).

Kongress und ...

cantars ist nicht nur Konzertanlass, bei welchem sakrale Werke aufgeführt werden. Die Veranstaltungsreihe sucht auch nach Antworten auf Fragen, mit welchen sich Liturgiegestaltende – Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, Theologinnen und Theologen – alltäglich auseinandersetzen. Hierzu wird anlässlich des Auftaktfestivals am Samstag, 30. April, in Luzern ein Kirchenmusik-Kongress mit ausgewiesenen Fachleuten durchgeführt. Der Kongress findet von 14 bis 17.30 Uhr im Universitätsgebäude des ehemaligen Hotels Union an der Löwenstrasse 16 statt. Die Referenten, Prof. Dr. theol. Albert Gerhards (D), Prof. Dr. theol. Franz Karl Prassl (A) und Dr. theol., dipl. Heilpädagoge Wolfgang Broedel, thematisieren in ihren Referaten verschiedene Aspekte unter dem Titel «Kirchenmusik und Identität – Eckdaten eines Szenenwechsels». In der Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen und Vertretern der Kirchenleitung, der Wissenschaft und der Kirchenmusik wird das Gehörte vertieft.

... Prominenz

Am Auftaktfestival vom 30. April in Luzern, welches mit einem Festgottesdienst unter der Leitung von Bischof Felix Gmür in der Hofkirche beginnt, sind auch viele VIPs anwesend. Kabarettist Emil Steinberger, Herzchirurg Thierry Carrel, Skifahrerin Dominique Gisin und Journalist Werner de Schepper kommen gemeinsam nach Luzern. Mit ihnen etliche Vertreterinnen aus Kirche, Kultur und Politik. Am 7. Mai findet in Olten der Spezialitätentag Kids & Teens statt. Über 600 Kinder und Jugendliche aus der ganzen Deutschschweiz präsentieren eine attraktive und spannende Palette sakraler Musik. Zu hören gibts Werke von Haydn, Bernstein, Rutter, aber auch Beatboxing, Rap, Musical, Hip-Hop, Gospel, Pop, World-Songs und vieles mehr. Um 14.45 Uhr empfangen alle Anwesenden Bundesrätin Simonetta Sommaruga, welche danach ein Grusswort an die Kinder und Jugendlichen richtet. Um 18 Uhr beglückt Linard Bardill das Publikum. Das Schweizer Radio und Fernsehen mit der trimedialen Jugendsendung «Zambo» berichtet bereits in den Tagen zuvor über die singenden Kids, ist live vor Ort und gestaltet am 9. Mai eine ganze Sendung mit *cantars*.

So viel ist jetzt schon sicher: Noch nie wurde in der Schweiz eine derart breite Plattform für Kirchenmusik geboten. Um *cantars* zum Erfolg zu führen, braucht es noch das Interesse und Engagement der Musikliebhaber, sei es nun für sakrale Musik im traditionellen Stil oder in neuen Stilrichtungen. In diesem Sinn: Herzlich willkommen an *cantars*! Sandra Rupp

KIRCHEN-
MUSIK

Die Kirchenmusikerin Sandra Rupp Fischer ist Verbandsdirektorin des Kirchenmusikverbandes des Bistums Basel sowie Projektleiterin von *cantars*.

Informationen zu allen *cantars*-Angeboten auf: www.cantars.org

cantars-Graffiti in Olten



AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«**Orientalische Christen – lebendig und stark**»
Zum Karwochenopfer 2011 für die Christen im Heiligen Land

Liebe Brüder und Schwestern
 Das Karwochenopfer, zu dem der Schweizerische Heiligland-Verein und die Franziskanerkustodie seit vielen Jahren einladen, gibt uns Gelegenheit, den Christinnen und Christen in den Ursprungsländern des Christentums zu helfen. So rufen wir auch in dieser Karwoche die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz zur geschwisterlichen Solidarität mit dem Heiligen Land auf.

Im Oktober 2010 fand in Rom mit Vertretern der verschiedenen katholischen Ostkirchen die Nahostsynode statt. Sie wurde mit einem eindringlichen Appell für Frieden, Gerechtigkeit und Dialog im Nahen Osten abgeschlossen. Frieden sei auch die Voraussetzung, um die oft schwierige Situation der Christen in der Region zu verbessern und die Abwanderung zu stoppen, heisst es in der Abschlusserklärung.

Die Vertreter der orientalischen Kirchen kennen die Lebenssituation und die Probleme der Christen im Nahen Osten. Nehmen wir sie wahr, anerkennen wir ihre Präsenz und zeigen wir ihnen unsere Solidarität! Viele sehen nur die heiligen Stätten; sie aber leben wie lebendige Steine an den Orten der Heilsgeschichte. Die Christen leisten mit ihrer Arbeit im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswesen einen wichtigen Beitrag an die Gesellschaft. Sie wirken als Friedensstifter, als Promotoren für mehr Gerechtigkeit, für Vergebung und Versöhnung und im interreligiösen Dialog. Zeigen wir uns solidarisch mit den orientalischen Christen: mit Worten und Taten. Mit Spenden und unserem Gebet unterstützen wir die einheimischen Kirchen

und ihre Institutionen in ihren pastoralen, sozialen und katechetischen Tätigkeiten. Wir sehen mit grosser Freude, dass Pilger- und Begegnungsreisen in die Länder des Nahen Ostens weiter zunehmen. Wir ermutigen auch Sie, Ihre Pfarreiangehörigen oder Gruppen, zu Reisen an die heiligen Stätten. Reisen mit Begegnungen sind Zeichen der Verbundenheit mit den orientalischen Christinnen und Christen und eine gegenseitige Bereicherung. Im Namen der Christen im Heiligen Land danken wir allen Spenderinnen und Spendern von ganzem Herzen für die Unterstützung des Karwochenopfers. Möge Gottes Versöhnungssegens auf diese geprüfte Region herabkommen.

«**Fasten, wie es Gott gefällt**»
Aufruf, das Fastenopfer zu unterstützen

[vollständiger Text: www.kath.ch/sbk-ces-cvs]
 Die Fastenzeit – die Vorbereitungszeit auf das Osterfest – fordert von den Christinnen und Christen, sich mit ihrer Lebensweise, ihrer Beziehung zu Gott und ihrer Beziehung zu den Mitmenschen auseinanderzusetzen. Das Fastensäckchen, in das die Gläubigen ihre Spende legen, ist seit bald 50 Jahren das Symbol des Fastenopfers, das lebendige Symbol für das Teilen und dieses Nachdenken in vielen Haushalten. Die Schweizer Bischöfe rufen die Katholikinnen und Katholiken dazu auf, die Arbeit des Hilfswerks Fastenopfer zu unterstützen.

Freiburg, April 2011 Die Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an: *Thomas Sidler* als Pfarrer

der Pfarrei Peter und Paul Frick (AG) per 17. Januar 2011.

Ausschreibung

Die per 1. August 2011 vakant werdende Pfarrstelle *St. Maria Emmenbrücke* (LU) wird für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 26. Mai 2011 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte auf den 7. April 2011:

– S.E. Msgr. Dr. *Marian Eleganti*, Weihbischof des Bistums Chur, zum Bischofsvikar für die Ordensleute und klösterlichen Gemeinschaften sowie für die philosophisch-theologische Ausbildung und für die Fortbildung sowie Weiterbildung der Seelsorger;

– Offizial Dr. med. et iur. can. *Joseph M. Bonnemain* zum Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen und den Kantonen;

– *Alfred Schriber-Bruhin* zum Bischöflichen Kanzler der Diözese Chur.

Stellenausschreibung

In der Pfarrei *Hll. Peter und Paul in Zizers* wird auf den 1. August 2011 eine Stelle zur Besetzung durch einen Diakon, eine/n Pastoralassistentin/en oder eine/n RPI-Absolventin/en ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 13. Mai 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Autorinnen und Autoren

Dipl.-Ass. *Thomas Fries*
 Institut für Liturgiewissenschaft
 Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
thomas.fries@unifr.ch
Sibylle Hardegger
 Amthausgasse 9, 4242 Laufen
sibyllehardegger@gmx.ch
 Prof. Dr. *Stephanie B. Klein*
 Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763
 6000 Luzern 7
Stephanie.Klein@unilu.ch

Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
 Dr. *Simone Rosenkranz*
 Eichmattstrasse 23
 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Sandra Rupp Fischer
 Alte Mühle, 4536 Attiswil
fischerrupp@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
 Mit Kipa-Woche

Redaktion

Maihofstrasse 76
 Postfach 4141, 6002 Luzern
 Telefon 041 429 53 27
 E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
 E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
 E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch
 Redaktions-/Inserateschluss: Freitag, 12.00 Uhr.
 Zum vollständigen Impressum siehe SKZ-Ausgabe Nr. 15/2011, 14. April 2011, S. 275.

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

AETERNA
Öllichte

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch



AUMONERIES DE L'UNIVERSITÉ / SEELSORGE

Katholische Hochschuleseelsorge Universität Freiburg/Schweiz

An der Universität Freiburg/Schweiz ist die Stelle eines

katholischen Hochschuleseelers

ab 1. September 2011 (oder nach Vereinbarung) neu zu besetzen.

Es handelt sich um eine Teilzeitstelle (50%) für einen deutschsprachigen Priester in einem zweisprachigen Team.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

Die Aufgaben der Animation des Hauses der Seelsorge und der Veranstaltungen werden als zweisprachiges Team wahrgenommen und in ökumenischer Zusammenarbeit mit der evangelisch-reformierten Hochschuleseelsorge geleistet. Kenntnisse der französischen Sprache sind daher unverzichtbar. Die Stelle umfasst auch administrative Aufgaben.

Wir erwarten von Ihnen:

Voraussetzung ist ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium (Lizentiat oder Master). Eine pädagogisch-psychologische, erwachsenenbildnerische oder seelsorgliche Zusatzausbildung (geistliche Begleitung) ist erwünscht.

Der Bewerber sollte über seelsorgliche und animatorische Erfahrung verfügen, gern auf Studierende zugehen, innovativ tätig sein sowie Kontakte zur ganzen Universitätsgemeinschaft pflegen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, bisherige Tätigkeiten, Zusatzausbildungen) sind bis Freitag, 13. Mai 2011, zu richten an:

Bischöfliche Kanzlei
Rue de Lausanne 86
Postfach 512
1701 Fribourg

Vermerk: Katholische Hochschuleseelsorge



Pfarrei St. Peter und Paul Oberägeri

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Oberägeri liegt am schönen Ägerisee im Kanton Zug. Wir sind eine lebendige, gut vernetzte Pfarrei mit zirka 3300 Gläubigen. Zum Beginn des neuen Schuljahres, per 1. August 2011, suchen wir zwei

Religionspädagoginnen oder Religionspädagogen KIL/RPI (ca. 160%)

- Sie erteilen Religionsunterricht
- Sie sind verantwortlich für die Vorbereitung auf die Erstkommunion
- Sie sind mitverantwortlich für die Firmung 18+
- Sie wirken bei den Projekttagen der 3. Oberstufe mit
- Sie gestalten Gottesdienste mit und begleiten Gruppen in unserer Pfarrei
- Sie arbeiten in unserem Seelsorgeteam mit

Sie finden bei uns:

- eine lebendige Pfarrei mit vielen ehrenamtlichen Pfarreimitgliedern
- Selbständigkeit bei der Ausgestaltung Ihrer Aufgabengebiete
- ein engagiertes Seelsorgeteam
- eine gute Infrastruktur

Wir wünschen uns:

- eine abgeschlossene Ausbildung RPI oder KIL
- eine aufgeschlossene, teamfähige und engagierte Persönlichkeit
- Freude an der Jugendarbeit und einen guten Draht zu jungen Menschen

Weitere Auskunft erteilen:

Herr Jan Euskirchen, Pastoralassistent, E-Mail jan.euskirchen@pfarrei-oberaegeri.ch, Tel. 041 750 62 04, und Frau Marianne Weber, Kirchenrätin, E-Mail m.weber@topnet.ch, oder von Montag bis Freitag, 8-12 Uhr, das Sekretariat, Telefon 041 750 30 40.

Wir freuen uns über Ihr Interesse. Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:

Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch



Für die Pfarrei St. Marien Langnau-Gattikon mit rund 3300 Katholiken suchen wir nach Vereinbarung, spätestens jedoch auf den 1. Januar 2012, wieder eine

Pastoralassistentin

mit 80–100 Stellenprozenten. Falls Sie aber nur ein kleineres Pensum (von 50%) anbieten möchten, sind wir flexibel.

Die Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit sind:

- Familienpastoral
- Leitung HGU und Oberstufen-Projekt
- Mitwirkung in Seelsorge und Liturgie
- Mitarbeit in ökumenischen Projekten
- weitere Aufgaben nach Neigung und Absprache

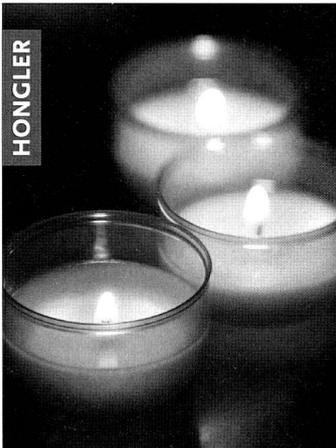
Wir erwarten von Ihnen:

- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- einige Jahre Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- ökumenische Offenheit

Detaillierte Auskunft erteilt Ihnen gerne der Gemeindeleiter Diakon Markus Wentink, Telefon 0041 (0)44 713 22 22, E-Mail markus.wentink@bluemail.ch. Zudem können Sie sich auch unter www.rk-langnau-gattikon.org über unsere Pfarrei informieren.

Wir freuen uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese bitte bis am 20. Mai 2011 an: Frau Heidi Pomella, Präsidentin der Katholischen Kirchgemeinde, Wildenbühlstrasse 21, CH-8135 Langnau am Albis.

HONGLER



Kennen Sie schon unsere Opferlichte aus Palmwachs?

- ✓ besonders russarm
- ✓ brennt auch im Winter ohne Rückstände
- ✓ die leeren Hüllen werden zurückgenommen

Gerne senden wir Ihnen gratis 25 Stk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**



Pfarreien Schindellegi und Wollerau (SZ)

Die Pfarreien Schindellegi und Wollerau im Kanton Schwyz kooperieren und suchen auf den 1. August 2011 für ein Arbeitspensum von 70–80% eine bzw. einen

Religionspädagogin/ Religionspädagogen bzw. Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Aufgaben:

- Kinder- und Jugendarbeit
- Vorbereitung der Erstkommunion, der Erstbeichte und des Versöhnungswegs
- Religionsunterricht an der Unter-, Mittel- und Oberstufe (10–12 Lektionen)

Voraussetzungen:

- abgeschlossenes religionspädagogisches Studium oder Studium der Theologie
- Verwurzelung im Glauben und positive Identifikation mit der Kirche
- Freude im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

Es erwartet Sie:

- Arbeit in einem jungen, sich gerade formierenden Team
- Raum für neue Projekte und persönliche Gestaltungsmöglichkeiten
- Anstellung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Kantonalkirche Schwyz

Eindrücke von den Pfarreien erhalten Sie auf: www.sanktanna.ch (Schindellegi) und www.pfarrei-wollerau.ch.

Für **Auskünfte** wenden Sie sich an:

- Pfr. Leo Ehrler, Pfarreramt Schindellegi
Telefon 044 784 04 36
- Joachim Cavicchini, Pastoralassistent
Telefon 044 784 04 36

Ihre **Bewerbungsunterlagen** senden Sie bis 28. April 2011 an: Röm.-kath. Kirchgemeinde Schindellegi, Eugen Hegner, Neuhofstrasse 5, 8834 Schindellegi.



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lfachverlag.ch



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

8702 / 124

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

000001600

000124

SKZ 16-17 21. 4. 2011